Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

. I. A. P. SVZJ
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 282 - Jahrgang 1 | EST, Montag 23. Oktober 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Stalins Blutmethode

STOCKHOLM

Nach einer Meldung des Senders Moskau machte der Vorsitzende der sowjetischen Gewerkschaften und Vertreter der Sowjetunion auf dem internationalen Gewerkschaftskongress in Blackpool, Kusnezow, ein bemerkenswertes Geständnis über die ungeheuren Verluste der Sowjetunion an der Ostfront. Danach hat Stalins Methode, die Massen der sowjetischen Truppen rücksichtslos in den Tod zu schicken, in drei Jahren sieben Millionen Soldaten gefordert. Dazu kommt nach der Mitteilung des Sowjetvertreters der Verlust von 70 000 Panzerwagen, 60 000 Flugzeugen und 90 000 Geschützen.

Wenn Kusnezow sicherlich auch nicht die volle Wahrheit gesagt hat, so zeigt doch schon sein Teilgeständnis, welch furchtbar blutiges Opfer und welchen ungeheuren Ausfall an Material der sowjetische Masseneinsatz fordert.

Churchills Verrat in Moskau

Eigene FS-Meldung

GENF

Die Anerkennung des sowjetischen Primats in einigen Ländern, in denen bisher der englische und der französische Einfluss vorherrschte, bezeichnet der Washingtoner Korrespondent von «Associated Press» als das hervorstechendste Ergebnis der Moskauer Verhandlungen Churchills. Das Ergebnis der Konferenz im einzelnen zu beurteilen, meint der diplomatische Mitarbeiter von «Associated Press» sei unmöglich, ehe nicht eine genaue Kenntnis des Moskauer Verhandlungsverlaufes vorläge. Es sei in Moskau offensichtlich nicht gelungen, die beiden rivalisierenden polnischen Gruppen zusammenzubringen und damit diese «Kluft» zu schliessen.

Britische Besorgnisse

STOCKHOLM

Die Londoner Korrespondenten der Stockholmer Presse unterstreichen, dass die Moskauer Besprechungen Churchills mit Stalin bei weitem nicht die Hoffnungen erfüllt haben, die man in England an diese Besprechungen knüpfte. Ganz allgemein und in Blättern wie «Times», «Manchester Guardian», «Yorkshire Post» werde zum Ausdruck gebracht, dass das Moskauer Kommunique keine Veranlassung zu einer optimistischen Beurteilung gebe. «Daily Telegraph» bezeichnet die polnisch-russische Frage als die «Achilles-Ferse» der Alliierten. Am weitesten geht das Eden nahestehende Blatt «Yorkshire Post» in seinen Befürchtungen über die Auswirkung der polnisch-russischen Krise.

Volkssturm-Aufmarsch in den deutschen Gauen

Grosse Kundgebungen in Wien, Graz, Kattowitz und München - Unbeugsamer Kampfes- und Siegeswille

Eigener FS-Bericht

BERLIN

In ungezählten Kundgebungen gibt in diesen Tagen das ganze deutsche Volk seinem fanatischen Willen Ausdruck, den Boden der Heimat bis zum letzten Blutstropfen zu schützen. Einmütig stehen alle deutschen Gaue beim Rütlischwur und geben ihm in dem grossen Aufbruch des Volkssturmes Gestalt.

Dem Aufruf des Führers folgend, waren am Sonntag Zehntausende von Wienern am Stubenring vor dem ehemaligen Kriegsministerium erschienen und gelobten vor dem Radetzky-Denkmal, im Volkssturm ihre Pflicht bis zum äussersten zu tun. Die Partei, ihre Gliederungen und die angeschlossenen Verbände waren aufmarschiert, alle Truppengattungen waren vertreten, und hinter den Uniformen stand Kopf an Kopf die Bevölkerung Wiens, ergriffen von der Bedeutung dieser Kundgebung.

Reichsleiter Baldur von Schirach sprach als Volksgenosse zu Volksgenossen, als Soldat zu Soldaten, er erinnerte an die Türkenkriege und an die Wiener von damals, die auch als Volkssturm angetreten sind, stolz und unverzagt, und den Ansturm der Janitscharen für immer von Europa abgewehrt haben. Im Geiste Prinz Eugens wollen wir unsere deutsche und abendländische Mission erfüllen.

Am Hofzaun des Reiches

Der Ruf des Führers an den deutschen Volkssturm hat im südöstlichsten Gau des Reiches, in der ehernen Mark, ein besonders starkes Echo gefunden. Hier weiss man, was Grenzlandnot heisst und welchen Einsatz der Heimat sie fordert. Auch unter dem Eindruck der militärischen Entwicklung im Südosten ist hier die Erinnerung wach geworden an die Zeiten, in denen sich die Steiermark den Ehrentitel «Hofzaun des Reiches» erwarb. Seit Jahrhunderten sind die Steirer gewohnt, als wehrhaftes Volk an der Grenze zu stehen. Den schweren Anstürmen der Türken aus dem Südosten haben ihre Vorfahren in ruhmreichen Kämpfen getrotzt. In einer Zeit, in der die Feuer von den steirischen Bergen leuchteten und die wehrhaften Männer zu den Waffen riefen, als sich jetzt der Krieg auch im Südosten der Grenze des Reiches wieder näherte, ist das steirische Volk ausgezogen, um auch in diesem Grenzstreifen des Reiches die Stellungen zu bauen, die, wenn es notwendig sein wird, unseren Soldaten als Verteidigungslinien dienen. In der Untersteiermark und an der steirisch-ungarischen Grenze sind die Schanzer, Männer, Frauen und die Jugend, mit dem Fanatismus des heimatliebenden Grenzvolkes am Werk.

Im Gau selbst aber, auf dem Freiheitsplatz der steirischen Gauhauptstadt, marschierten am Samstag tausende von Männern auf, die zum Volkssturm aufgeboten wurden. In einer Grosskundgebung gab der Gauleiter der Steiermark, Reichsstatthalter Dr. Ueberreither, die Parole der Stunde. Das wehrhafte Grenzland am Hofzaun des Reiches wird sich in dieser schicksalhaften Stunde unseres Freiheitskampfes wieder als einer der treuesten Gaue des Führes bewähren.

Oberschlesien ist bereit

Das war nicht eine Kundgebung im üblichen Sinne des Wortes, als die ersten Volkssturmbataillone Oberschlesiens am Sonntag nachmittag zum Appell vor Gauleiter Bracht am Gauhaus in Kattowitz antraten. Neben den Bataillonen des Volkssturmes standen mit wehenden Federbüschen die wehrhaften Bergknappen unter Gewehr, Wehrmacht, Polizei, die politischen Leiter und die Gliederungen der Partei. «Oberschlesien ist bereit». Unter den vielen Spruchbändern, die aus der unübersehbaren Menge ragten, brachte dieses so recht die Geltung des Gaues zum Ausdruck. Die Freiheitskrieger von 1813 und die Kämpfer von Annaberg treten vor unser Gewissen. Ihre Taten bleiben unserem Volke eine ewige Verpflichtung, und sie werden nirgends treuere Erbwalter finden, als in den Menschen Oberschlesiens, die ihre Freiheit immer mit dem Schwerte verteidigen. Das hat auch dem Oberschlesier, wie Gauleiter Bracht in seiner Rede sagte, zu einem soldatischen Menschen gemacht.

Die Bayern auf dem Marsfeld

An der erinnerungsreichen Kampfstätte der Bewegung, im Zirkusgebäude auf dem Marsfelde in München, traten am Samstagnachmittag die ersten Einheiten des deutschen Volkssturms im Traditionsgau München-Oberbayern an. Die unbeugsame, zuversichtliche Stimmung aus der Kampfzeit des Nationalsozialismus beherrschte auch diese Kundgebung des bewaffneten Aufgebots der Nation. Nach Worten des militärischen Organisators des Volkssturms im Gaugebiet, Ritterkreuzträgers, SA-Gruppenführers Hofmann, sprach als Führer des Volkssturms im Traditionsgau Gauleiter Giesler zu den Formationen. Seine von unerschütterlicher Kampfentschlossenheit und Siegeszuversicht getragene Rede war den Männern aus dem Herzen gesprochen. Der ernsten Stunde bewusst und zugleich erfüllt von einer flammenden Begeisterung, vollzieht sich — getreu der alten, wehrhaften Ueberlieferung — die bewaffnete Volkserhebung auf altbayerischem Boden.

Englisches Eingeständnis

Eigene FS-Meldung

GENF

Der Entschluss der deutschen Führung, Kräfte zurückzulassen, um die Kanalhäfen zu verteidigen, gehört zu den besten, die während dieses Krieges gefasst wurden. Diese Feststellung traf der englische Rundfunk-Kommentator Robert Fraser im Londoner Rundfunk im Rahmen einer Betrachtung über die alliierten Nachschubschwierigkeiten. Grosse Teile des alliierten Nachschubs, so sagte Fraser weiter, befinden sich noch immer auf dem Weg zur Front. Beim Nachschub muss man sich noch zuviel auf Häfen verlassen, welche klein oder weit von den Armeen entfernt sind, die sich auf dem Schlachtfeld befinden.

Jeder ist ein Einzelkämpfer. Der letzte Feuerschlag der eigenen Geschütze donnert über die Grenadiere in die feindlichen Stellungen. Wie Panther sind der Zugführer und seine Männer hochgeschnellt, als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde

Aufn.: Kriegsberichter Scheck (PBZ)

Der Umschwung in Ungarn

Behauptung der nationalen Kräfte gegen ein morsch gewordenes Regime - Die Volksmehrheit hinter Szalasi

BUDAPEST

Die ungarische Agentur MTI meldet: Zu dem politischen Umschwung, der sich in den letzten Tagen in Ungarn vollzog und zum Rücktritt des Reichsverwesers von Horthy sowie zur Neubildung der Regierung unter Ministerpräsident Szalasi führte, werden von zuständiger ungarischer Stelle noch folgende Einzelheiten mitgeteilt:

Als am Sonntag, dem 15. Oktober mittags über den ungarischen Rundfunk im Namen des Reichsverwesers die Proklamation, die auf einen Verrat an Deutschland und auf die Kapitulation Ungarns gegenüber dem Bolschewismus hinauslief, verkündet war, leitete die nationale Opposition sofort die entsprechenden Gegenmassnahmen ein. Sie war von diesem Zeitpunkt an entschlossen, unter allen Umständen und mit allen Mitteln die Durchführung dieses Verrates zu verhindern und dabei gleichzeitig das morsche Regime durch eine Volksregierung abzulösen. Die entschlossene Haltung der nationalen Opposition verursachte im Lager des Reichsverwesers und seiner verräterischen Clique bald eine starke Unsicherheit. Mit zunehmendem Druck der Opposition wurde für den Reichsverweser die Lage immer unhaltbarer, zumal inzwischen deutlich zu erkennen war, dass die Masse der ungarischen Nation sich voller Abscheu gegen das verräterische Verhalten der ungarischen Staatsführung wandte. Unter dem Zwang dieser Entwicklung trat der 76 Jahre alte Reichsverweser in den frühen Morgenstunden des 16. Oktober den politischen Rückzug an.

Er liess daher durch den Ministerpräsidenten Lakatos dem deutschen Gesandten mitteilen, dass er sich unter den Schutz der Reichsregierung stellen wolle und darum bitte, mit seiner Familie im Reich Asyl zu erhalten. Dieser Bitte wurde entsprochen. Gleichzeitig erliess General Lakatos die entsprechenden Befehle an die Polizei und die Honved, um Blutvergiessen zu verhindern.

Noch am gleichen Tage enthob der Reichsverweser die Regierung Lakatos ihres Amtes, beauftragte den Leiter der Pfeilkreuzler-Partei, Szalasi, mit der Bildung einer neuen Regierung und unterzeichnete seine Abdankung unter gleichzeitiger Verzichtleistung auf alle reichsverweserlichen Rechte.

Inzwischen hat, wie bereits kurz gemeldet, Herr von Horthy mit seiner Familie Budapest im Sonderflugzeug verlassen und sich nach Deutschland begeben.

Von der kleinen Verräterclique, die im Begriff war, durch bedingungslose Kapitulation Ungarn in den bolschewistischen Abgrund zu stürzen, wurde keinerlei Versuch gewagt, den Umschwung zu verhindern. Ein Beweis dafür, auf wie schwachen Füssen diese verräterischen Kreise standen und wie unwiderstehlich die nationalen Kräfte Ungarns waren, die, wie sich sofort zeigte, die ganze ungarische Nation hinter sich hatten.

Die Pussta - Schlacht

Masse der rumänisch-bolschewistischen Divisionen vernichtet

BERLIN

In der weiterhin bewegten Schlacht in der Pussta traten die deutschen und ungarischen Divisionen den bolschewistisch-rumänischen Angriffsäulen mit wachsendem Erfolge entgegen. Gegen das Stadtdreieck Török-Szen-Miklos, Mezötur und Ujszallas, in dem die deutschen und ungarischen Truppen die Masse der rumänisch-bolschewistischen Divisionen eingeschlossen und, wie der Wehrmachtbericht meldete, zum Teil bereits vernichteten, richteten die Bolschewisten starke, aber vergebliche Angriffe.

Nordwestlich Debreczen warfen ungarische Panzer auf dem Ostufer der Theiss den vorgedrungenen Feind nach Süden zurück. Im Nachbarabschnitt wiesen deutsche Panzer und Panzergrenadiere bataillonsstarke Angriffe ab. Nordöstlich Debreczen stiessen eigene und feindliche Angriffsspitzen nebeneinander her. Die Sowjets nahmen Syiregyhaza. Gleichzeitig stürmten tief im Rücken dieser feindlichen Kampfgruppe eigene Kräfte die Ortschaft Hajduhadaz. Beiderseits des Szagas wird noch gekämpft.

Der von Norden gegen die Theiss-Ebene laufende feindliche Ansturm führte wieder in den Beskiden zu schweren Kämpfen. Obwohl die Bolschewisten südlich und südöstlich von Dukla ihre Angriffe mit verstärkter Artillerie vorbereiteten, konnten sie den einzigen kleinen, sofort abgeriegelten Einbruch nicht für sich ausnutzen.

„Jagd auf Ratten"

Von Hans Wendt

STOCKHOLM

Die Londoner Zeitschrift «Sphere» veröffentlichte kürzlich eine kurze Betrachtung, die offensichtlich dazu bestimmt war, der englischen Oeffentlichkeit die schweren Verluste plausibel zu machen, die der weitere Kampf gegen Deutschland erfordere, und ihr gleichzeitig den durch Arnheim und seine Auswirkungen erschütterten Glauben an einen eventuell doch baldigen Sieg wiederzugeben. Es wurde davor gewarnt, entsprechend einer verbreiteten Neigung die jetzigen Verluste irgendwie jenen gleichzusetzen, die am 11. November 1918 zwischen 11 Uhr und 14 Uhr noch entstanden seien, damals also völlig nutzlos. Der 11. November 1918 spukt ja bekanntlich bei allen Engländern, auch wenn sie sich nach aussen noch so sehr dagegen verwahren, auf die Illusion eines deutschen Zusammenbruchs zu vertrauen, als der grosse Fetisch, der, wie man sieht, von den amtlichen Londoner Kreisen immer mehr als bedenklich betrachtet wird. «Sphere» wollte, genau wie Churchill, dem verfänglichen Optimismus entgegenwirken, als ob man wirklich schon im Endstadium des Krieges wäre. «Der Krieg ist nicht gewonnen», und es wäre daher falsch, die weiter entstehenden Opfer etwa unter jene vorgenannte Kategorie einzureihen. Das Londoner Blatt fuhr jedoch folgendermassen fort:

«Trotzdem kann man schwer der Versuchung widerstehen, diesen bitteren Verschleiss an Opfern und die Verlängerung der Tragödie mit einer Rattenjagd in einer Scheune zu vergleichen, bei der das Leben der beteiligten menschlichen Wesen drangewendet werden muss. Eine Rattenjagd? Das ist nicht immer ein erbaulicher Sport...» Worauf eine scheinheilige Verwahrung gegen Mobjustiz im Stil der französischen Terrorakionen sich anschloss, mit dem wehleidigen Satz endend, der Krieg bringe das beste, der Sieg zuweilen das schlimmste aus der menschlichen Natur an die Oberfläche.

Wie wahr, möchte man sagen, wenn man an die Siegesfantasien unserer Gegner denkt. Ohne gesiegt zu haben, bringt bereits allein der Wahn, was alles man anrichten könnte, wenn nur erst der Sieg da wäre, auf den sie starren wie die Süchtigen auf das begehrte Gift, die fürchterlichsten Offenbarungen ihrer wahren Natur zuwege.

Wir konnten in der schwedischen Oeffentlichkeit letzthin eine interessante Reaktion beobachten. An sich wird wahrhaftig nichts gespart, um diese Oeffentlichkeit auf die entsetzlichsten Rachepläne unserer Gegner vorzubereiten. Alles was deutsch heisst, wird in feindlich inspirierten Darstellungen als die Ausgeburt des Gemeinsten und Gefährlichsten hingestellt. Kein Verbrechen, dessen wir nicht beschuldigt werden, keine Beschimpfung, die unsere fanatischen Hasser, besonders die Juden, hier unterliessen, wobei kein Mittel gescheut wird: von der Bühne bis zum Unterhaltungsteil der letzten Hausfrauenzeitschriften. Aber als der Morgenthau-Plan bekannt wurde, der doch nicht einmal das Extremste an feindlichen Vernichtungsabsichten enthielt, der uns «bloss» wissenschaftlich aushungern wollte, wurde ein leichtes Erschrecken, mindestens ein Stutzen, sogar in der Presse spürbar. Warum? Weil hier immerhin auch noch andere Interessen als nur die deutschen berührt zu werden drohten. Unsere Feinde haben allmählich ein solches Mass von Ungeniertheit und Ungehemmtheit in ihren Ankündigungen erreicht, dass sie eine unerwünschte Wirkung selbst dort anrichten könnten, wo sie an sich den Boden so intensiv wie nur möglich vorbereitet hatten. Diese Ungeniertheit verdutzt, nicht nur, weil sie gewisse Rückschlüsse darauf zulässt, wie die massgebenden Instanzen der Gegenseite nach dem Krieg auch mit anderen als nur den verhassten Deutschen umspringen werden. Nein auch, weil die klügeren Elemente, die sich immerhin noch einen Rest kühler Ueberlegung bewahrt haben, neben der Gefahr für ihre eigene Zukunft auch vor allem die direkte sofortige Wirkung auf uns Deutsche und unser Widerstandsvermögen bedenken.

Sie alle wollen unser möglichst rasches Erliegen. Nicht alle wollen unsere restlose Beseitigung. Manche mögen allmählich zu erkennen beginnen, dass diese Beseitigung auch mit Nachteilen für sie selber verknüpft sein würde. Sie sehen aber oder können es nicht mehr abstreiten, dass, wie «Sphere» über die Wirkungen des Sieges auf manche menschliche Naturen sagt, die Erfolge der letzten Zeit die massgebenden Elemente der Anti-Europa-Liga derart berauscht haben, dass es jetzt keine Hemmungen mehr gibt. Wenn man bisher noch einen leichten Schleier über diesen Tatbestand zu breiten suchte —, von jetzt an ist kein Deuteln mehr möglich: die schlimmsten und gewalttätigsten, die radikalsten und dann nicht mehr zu zügelnden Kräfte unter unseren Gegnern haben die Oberhand. Sie sind es, die nicht nur die Marschlinie angeben, sondern auch über das künftige Chaos bereits frohlocken. Das ist keine so überaus angenehme Aussicht für Neutrale und kleine Völker, für alle, die Geschäfte machen möchten statt unentwegt weiter in Grausamkeit und Vernichtung zu schwelgen!

Versprechen wir uns selbst nicht das geringste aus solchen kleinen Unterschieden! Das Heft liegt fest in der Hand derer, von denen wir nicht die geringste Gnade zu erwarten hätten! Das ist durch die letzten Vorgänge, bis zur äussersten Sicherheit über jeden Zweifel hinweg erwiesen. Das betretene Schweigen mancher, die bisher nur allzu bereitwillig mitgewirkt haben, bestätigt nur diesen Tatbestand. Und auch das verworrene Gemauschel derer, die an der allzu frühen Offenbarung der Vernichtungspläne gegen Deutschland Kritik üben —, wohlgemerkt nicht aus Mitleid, oder weil sie diese Tendenz noch stoppen zu können hoffen, sondern weil sie befürchten, dass derlei einen sehr fatalen Einfluss auf unsere eigene Haltung haben dürfte.

Englische Zeitschriften haben gelegentlich diesen Gedankengang bereits angedeutet. Er findet sich jetzt häufiger auch in neutralen Betrachtungen, dass es doch eigentlich nicht im Interesse der Sache gelegen habe, uns durch Aufklärung über das uns zugedachte Schicksal zur Entfesselung der äussersten und letzten Kräfte unseres Volkes zu veranlassen. Sie fürchten uns, das ist der wahre Grund für diese nervösen Erörterungen. Sie haben Sorge, dass die vorzeitige Enthüllung ihrer Rache- und Auslöschungspläne nicht nur gegen die Völker, sondern womöglich auch gegen die internationalen Macher zurückschlagen könnte.

Jedoch zu spät. Wir wissen seit langem, was uns zugedacht ist. Auch der skeptischste Deutsche hat es längst erfasst, was im Gange ist. Diesmal soll keine auch nur aus Zweckmässigkeitsgründen verkleidete und in Etappen aufgelöste Hinrichtung erfolgen, aus der man sich vielleicht irgendwie noch einmal herauswinden könnte, sondern eine sofortige Exekution, ohne Rücksicht auf Blutströme, ohne Rücksicht auf die Umgebung, ja auf die Völker der «Sieger», die von dem Blut- und Vernichtungsstrom miterfasst werden dürften.

Die Antwort von deutscher Seite, in Gestalt der Ankündigungen kalter Entschlossenheit, auch das letzte und äusserste in den Kampf zu werfen, ist durchaus erfasst worden. Vielleicht noch nie im ganzen Verlauf des Krieges hat eine deutsche Ankündigung einen derartigen Widerhall gefunden wie der Hinweis, dass Deutschland, wenn auf seinem eigenen Boden dazu gezwungen, eine feindliche Besetzung abzuwehren, notfalls mit genau den gleichen Mitteln kämpfen könne, wie sie bisher im Kampf gegen deutsche Truppen auf anderem europäischen Boden angewendet worden sind. Es war buchstäblich ein einziges Aufheulen der Wut und der Empörung darüber, dass diese Deutschen es nun wagen, mit Anwendung solcher Waffen zu drohen, wie man sie bisher gegen Deutschland allein in Monopol zu haben glaubte! Nichts konnte besser die Wirksamkeit einer solchen Drohung bestätigen als dieses Echo, das natürlich dazu benutzt wurde, uns erneut als die furchtbarsten Feinde der Menschheit hinzustellen. Wenn wir uns gegen die Vernichtung wehren, sind wir bereits Verbrecher. Wenn wir aber zur Verteidigung unseres eigenen Bodens alle Kräfte zu mobilisieren gedenken, dann haben wir uns endgültig jedes Anspruchs auf angebliche Milde und Gerechtigkeit begeben.

Nun, wir wissen es längst, von Milde und Gerechtigkeit, von irgendwelcher Schonung, nein, selbst von Masshalten und Beachtung eigener oder anderer Interessen kann bei unseren Feinden unter keinen Umständen die Rede sein. Wer dergleichen auch nur im entferntesten in Rechnung gestellt hätte, etwa innerhalb eines neutralen Publikums, ist durch unsere allzu offenherzigen Feinde inzwischen aufgeklärt worden.

Was sie gegen uns vorhaben, ist —, die vielgelesene Londoner «Sphere» kann in diesem Falle wirklich als repräsentativ genommen werden — Jagd auf Ratten. Ausrottung mit Stumpf und Stiel: Anwendung der äussersten Zerstörungskräfte von Verachtung und Hass.

Eine Stockholmer Wochenschrift veröffentlicht eine Zeichnung, die einen anderen Vergleich wählt. Dort werden wir

Bemerkungen zur Lage

U-Bootkrieg nicht beendet

ro. — *Wie der Sender London meldet, erklärte der erste Lord der britischen Admiralität, Alexander, dass der Feldzug gegen die U-Boote noch nicht beendet sei. Sie seien wieder auf einigen Schiffahrtsstrassen aufgetaucht. Die englische Oeffentlichkeit wird über diese Mitteilung wenig begeistert sein. Wir wissen aus dem Munde Churchills, dass Englands Schicksal schon während des ersten Weltkrieges infolge der katastrophalen Auswirkung des deutschen Unterseebootkrieges an einem seidenen Faden hing. Um die Jahreswende 1942-43 wiederholte sich diese für das britische Inselreich so kritische Situation. Als die britische Kriegsmarine im vorigen Jahr neuerfundene Abwehrgeräte einsetzen konnte und damit unsere U-Boote in die Verteidigung zwang, herrschte jenseits der Atlantikküste grosser Jubel. Man pries den Erfinder als den Schutzengel der Plutokratie, den Retter der sicheren Renten und festen Zinsen, den Garanten der Weltherrschaft, die die Engländer und Amerikaner auf dem Umwege über die Beherrschung der Meere für sich beanspruchten. Der Verlust von ungefähr 33 Millionen Bruttoregistertonnen Handelsschiffsraum wirkt sich jedoch trotz aller Neubauten noch immer sehr nachhaltig auf die angloamerikanische Schiffahrt aus.*

Die britische und die nordamerikanische Admiralität hielten es daher für notwendig trotz des Nachlassens der Versenkungen eine riesige Abwehrorganisation gegen die deutsche Unterseebootwaffe aufrechtzuerhalten. Nach Informationen von gut unterrichteter Seite stehen ständig ungefähr 50 Hilfsflugzeugträger, über 100 Zerstörer und mehr als 1000 Fregatten, Korvetten und andere angloamerikanische Kriegsschiffe zur Unterseebootjagd im Einsatz auf den Seewegen des Atlantik und der übrigen Weltmeere. Ausserdem befinden sich 3500 und mehr Fernbomber ständig auf der Jagd nach deutschen U-Booten. Marine und Luftwaffe der Angloamerikaner müssen für diese Aufgabe mehr als 200 000 Mann ausgebildetes Personal zur Verfügung halten. Dazu sind noch zu rechnen einerseits die Stäbe der betreffenden Einheiten und andererseits die sehr stattliche Zahl von Personal und Arbeitern, die in Reparaturwerkstätten und Rüstungsindustrien beschäftigt sind, um die Ausfälle an Maschinen und Fahrzeugen zu ersetzen. Reparaturen an den Geräten durchzuführen, die bei jedem Wetter im Dienst stehen müssen, und die Ersatzteile zu erzeugen, die durch den natürlichen Verschleiss notwendig werden. Das Menschenaufgebot für diese Zwecke kann mindestens doppelt so gross in Rechnung gestellt werden, als die Zahl der kämpfenden Mannschaften. Damit ergibt sich, dass der Feind täglich und stündlich weit mehr als 600 000 Mann zur Bekämpfung der für ihn tötlichen U-Bootgefahr einsetzen.

Schon aus dieser überraschend hohen Zahl geht hervor, wie sehr man an den massgebenden Stellen in London und Washington darauf bedacht ist, ein neuerliches Ansteigen der Versenkungsziffer zu vermeiden. Gerade in diesem Stadium des Krieges zählt jede Tonne Schiffsraum doppelt und dreifach. Während in den ersten Jahren des Krieges lediglich die Versorgung der britischen Insel auf dem Spiele stand, sind die lange vorbereiteten und geplanten Operationen der Hasspolitiker des zweiten grossen Weltkrieges nun so weit gediehen, dass englische und amerikanische Heere zum Einbruch in Europa angetreten und daher auf einen regelmässigen und umfangreichen Nachschub angewiesen sind. Gewaltig ist der Bedarf der Invasionstruppen. Nicht minder dringend sind die Anforderungen der verschiedenen Hilfsvölker der Angloamerikaner, die sich in den Sold der Westmächte begeben haben, ja vielfach nur wegen dieses Soldes bereit sind, für die Interessen fremden Kapitals Dienste zu leisten. Schon erhebt sich in den von den Alliierten besetzten Gebieten die Stimme der Ernüchterten, um die «Befreier» anzuklagen, die weder gewillt noch imstande sind, etwas zu verschenken oder wenigstens ihre Versprechungen einzuhalten. Oft genug hören wir aus den Reden der Invasionsstrategen, dass der noch vorhandene Schiffsraum kaum für die Beförderung des notwendigen Nachschubes an Kriegsmaterial ausreicht. Deutlich spricht aus vielen solchen Erklärungen die bange Sorge, dass der ohnedies knappe Tonnageraum neuerliche Verluste erleiden könnte. Man weiss auf der Feindseite genau, dass der stille aber hartnäckige Krieg der Waffentechnik, der in den Laboratorien und Werkstätten der Forscher und Erfinder ausgetragen wird, noch lange nicht zugunsten der plutokratisch-bolschewistischen Verbündeten entschieden ist. Offenbar empfindet man in jenen Kreisen sehr deutlich dass in dieser Hinsicht die besseren Möglichkeiten und Aussichten auf der Seite des Reiches liegen. Nicht umsonst registriert man jede geringste Regung der deutschen Kriegführung auf diesem Gebiet. Kein Engländer oder Amerikaner würde soviele Menschen, die etwa 42 Frontdivisionen stellen könnten, für die Bekämpfung einer Gefahr einsetzen, wenn er nicht genau wüsste, wie gross sie ist.

Unsere in Norwegen stehenden Truppen halten sich durch ständige Uebungen einsatzbereit, um jeder auch nur denkbaren feindlichen Aktion gegen unsere Positionen im Norden gewachsen zu sein. Die vorgestern veröffentlichten Bilder zeigten eine Radfahrschwadron bei einer Einsatzübung in Mittelnorwegen. Das Fahrrad als Mittel

wendiger Bewegung ist auch im modernen Krieg unentbehrlich. Unsere heutigen Bilder zeigen das Nachbringen der Handräder und einen Mann der Schwadron, der feldmarschmässig mit Gewehr, Gasmaske, Stahlhelm, Kochgeschirr, Feldflasche, Zeltplane, Feldspaten und Tornister ausgerüstet ist.

Aufn.: Kriegsberichter Mätzel (PBZ)

Deutschen nicht als Ratten geschildert, sondern als ein riesiger gefährlicher Affe, der im Urwald von vielen heranschleichenden Jägern umstellt ist. Der Leiter der Expedition — es ist vielleicht kein Zufall, dass ihm rein jüdische Züge gegeben worden sind — mahnt zur Vorsicht, wie der Begleittext erläutert: «Die grosse Bestie. Die Raserei dieser Tiere wird am grössten, wenn sie merken, dass sie gefangen sind».

Nein, wir sind nicht gefangen. Aber nachdem man uns so liebenswürdig aufgeklärt hat, was uns erwartet, soll sich die Welt nicht wundern, wenn dieses Volk wirklich dartut, dass es seine Freiheit und Existenz entsprechend zu verteidigen gedenkt.

Ehrung durch den Tenno

TOKIO

Der Tenno hat in seiner Eigenschaft als Oberster Feldmarschall Japans über das kaiserliche Hauptquartier an den japanischen Oberbefehlshaber Süd, den Oberbefehlshaber der japanischen Streitkräfte auf Taiwan (Formosa) und an den Oberbefehlshaber der kombinierten japanischen Flotte folgendes Reskript erlassen:

«Ich erkenne die Leistungen der japanischen Heeres- und Marinestreitkräfte, die in enger Zusammenarbeit in den Gewässern von Taiwan eine grosse feindliche Flotte zur Niederlage gezwungen haben, hoch an und gebe gleichzeitig meiner Hoffnung Ausdruck, dass die japanischen Streitkräfte auch in Zukunft mit der gleichen Schlagkraft den Feind bekämpfen, bis er völlig besiegt ist.

Japanische Abwehrerfolge

TOKIO

Nach einer Meldung des kaiserlichen Hauptquartiers vom Sonntag führten die japanischen Luftwaffenverbände am 19. und 20. Oktober wiederholte Angriffe gegen die feindlichen Geleitzüge in der Leyte-Bucht und erzielten folgende Ergebnisse: Ein grosser Transporter und ein Zerstörer wurden versenkt. Ein feindlicher Transporter, zwei Flugzeugträger und zwei Schlachtschiffe wurden schwer beschädigt.

Bestätigter Weltbetrug

MADRID

Wie der Londoner «Ya»-Korrespondent seinem Blatt meldet, verneint man nicht nur in den neutralen Ländern, sondern auch in den Vereinigten Staaten, dass Stalin die Religionsfreiheit in der Sowjetunion wieder hergestellt habe. Der Korrespondent zitiert u. a. das Bullet in der New Yorker Zeitschrift «Center of Information pro Deo», die das Täuschungsmanöver Stalins aufdeckt und u. a. erklärt, man könne nicht von einer Religionsfreiheit in der Sowjetunion sprechen, wenn der «Rat zur Regelung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche» u. a. aus zwei Mitgliedern der Gottlosen-Organisation besteht und jeglicher Religionsunterricht untersagt sei, und wenn der Kirche alle sonstigen Aktionen verboten sind.

Chaos in Südfrankreich

Zügelloses Treiben der Kommunisten
Machtlosigkeit der de Gaulle-Behörden

Eigene FS-Meldung

MADRID

Den totalen Mangel jeglicher Autorität in Südfrankreich haben die rotspanischen Flüchtlinge ausgenutzt, um die Macht an sich zu reissen, schreibt das Abendblatt «Madrid». Selbst die Vertreter de Gaulles in den Pyrenäen-Departements stünden unter der Kontrolle dieser Elemente. Sie wurden von dem aus dem spanischen Bürgerkrieg bekannten berüchtigten ehemaligen rotspanischen General Riqueime angeführt. Der Sender Toulose, der sich in der Gewalt der Rotspanier befindet, verbreitet täglich Angriffe gegen Spanien. Die Behörden de Gaulles haben praktisch keine Möglichkeit, in diese chaotischen Zustände einzugreifen, da sie zu schwach sind oder überhaupt nicht existieren.

Die Rotspanier können demnach ungehindert ihrem Handwerk nachgehen. Sie überfallen Spanier und Hispano-Amerikaner, die sie mit Waffen bedrohen und zur Auslieferung ihres Geldbesitzes zwingen. Viele, die auf diese Weise von den rotspanischen Elementen verfolgt wurden, sind nach Spanien geflüchtet, aber, so schliesst der Bericht, die Spuren von zahlreichen katholischen Geistlichen fehlen, so dass man annehmen muss, dass sie den rotspanischen Banden zum Opfer gefallen sind.

Ueber das Durcheinander in Südfrankreich berichtet der Pariser Korrespondent der Londoner «Times». Es herrschten dort, nach den Berichten von Reisenden, anarchische Zustände. Das gelte besonders für das Gebiet von Toulouse. Die Gebiete Südfrankreichs seien vollständig von Paris abgeschnitten. Sie seien samt und sonders unter die Kontrolle der örtlichen Widerstandsgruppen geraten, unter denen sich viele Tausende Rotspanier befänden, die während des Bürgerkrieges nach Frankreich flohen.

Berichte aus Barcelona sprechen von einer Begeisterung, mit der sich die Bevölkerung der im Grenzgebiet von Katalonien und Navarra gelegenen spanischen Städte zur Abwehr der von bolschewistischen Banden verübten Terorakte den Behörden zur Verfügung stellt. So verlangte in der vom Bürgerkrieg seinerzeit oft genannten katalonischen Stadt Sich eine grosse Menschenmenge vor den Kasernen nach Waffen, um gegen die Bolschewisten zu Felde zu ziehen. «Auch in Pampena, das ebenfalls die Schrecken des Bürgerkrieges miterlebt hat, wird die Bewaffnung der Bevölkerung gefordert.

Überall erfolgreiche Abwehr

Fortdauer der harten Kämpfe an der ostpreussischen Grenze – 4300 Gefangene in der Pussta-Schlacht
Neue hohe Verluste des Feindes an allen Fronten

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 22. Oktober

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Holland verhinderten unsere seit Wochen ununterbrochen kämpfenden Truppen auch gestern tiefere Einbrüche im Brückenkopf an der äusseren Westerschelde, nachdem es dem Feind gelungen war, in den Ort Breskens einzubrechen.

Nordöstlich Antwerpen setzte der Feind seine starken Angriffe fort. Neu herangeführte eigene Verbände sind zum Gegenangriff gegen die in unsere Stellungen eingedrungenen Kanadier angetreten.

Nordwestlich Turnhout scheiterten feindliche Angriffe. 13 Panzer wurden abgeschossen.

Im Raum von Würselen geht der erbitterte Kampf um Bunkerstellungen weiter. Durch eigene Gegenangriffe wurde der Feind aus mehreren Bunkergruppen wieder geworfen, Gefangene eingebracht und eingeschlossene eigene Besatzungen wieder befreit.

Die Räume östlich Luneville und bei Bruyeres am Westrand der nördlichen Vogesen sind weiterhin Brennpunkte schwerer Kämpfe. Angriffe feindlicher Regimenter konnten in einigen Abschnitten unsere Gefechtsvorposten zurückdrücken. Um einzelne Einbruchsstellen sind Gegenangriffe im Gange. Bei Cornimont wurde eine beherrschende Höhe zurückerobert.

Bei einem Vorstoss im westlichen Vorfeld von Dünkirchen wurden kanadische Panzer abgeschossen, Gefangene und Beute eingebracht. Auch Lorient meldet erfolgreiche eigene Stosstruppunternehmungen.

Der «V 1»-Beschuss Londons dauert an.

Unsere Truppen in Italien haben wiederum sämtliche Angriffe der Nordamerikaner im Raum von Vergato zerschlagen. Auch feindliche Angriffe nördlich und östlich Loiano scheiterten.

Britische Angriffe gegen unsere neuen Stellungen beiderseits Cesena blieben im Abwehrfeuer liegen. Neun Panzer wurden vernichtet.

Bei der Abwehr feindlicher Luftangriffe schoss Flakartillerie in Italien in den beiden letzten Tagen 25 anglo-amerikanische Flugzeuge ab.

Vorpostenstreitkräfte der Kriegsmarine versenkten in der Bucht von Rapallo ein britisches Schnellboot und beschädigten zwei weitere.

Eine starke deutsche Kampfgruppe hat die sowjetische Umklammerung südöstlich Belgrad gesprengt und die Verbindung mit unseren Linien westlich der Stadt wiederhergestellt.

In Südungarn drangen feindliche Angriffsspitzen westlich der Theiss bis Baja an der Donau vor. Bei den erfolgreichen Angriffskämpfen im Raum östlich Szolnok haben deutsche und ungarische Truppen stärkere rumänische und sowjetische Kräfte eingeschlossen. Ihre Vernichtung ist im Gange. Bisher wurden 4800 Gefangene eingebracht, darunter der Kommandeur der vierten rumänischen Infanteriedivision mit seinem Stab, 270 Geschütze, 290 Fahrzeuge und mehrere Eisenbahnzüge wurden erbeutet oder vernichtet. Die blutigen Verluste des Feindes sind hoch.

Zwischen der mittleren Theiss und dem Szamos dauern die schweren Kämpfe an.

Angriffe der Bolschewisten westlich des Dukla-Passes wurden, bis auf einen inzwischen abgeriegelten Einbruch abgewiesen.

Unsere Truppen brachten im Narew-Brückenkopf bei Seroc erneute feindliche Angriffe zum Stehen und beseitigten bei Rozan die am Vortage entstandenen Einbruchsstellen im Gegenangriff.

In der Schlacht im ostpreussischen Grenzgebiet wurde beiderseits der Rominter Heide mit grosser Erbitterung gekämpft. Einzelne durchgestossene Panzer der Sowjets wurden bei Goldap und südlich Gumbinnen aufgefangen. Beiderseits Ebenrode scheiterten feindliche Durchbruchsversuche.

Schlachtflieger und Flakartillerie der Luftwaffe fügten den sowjetischen Angriffskolonnen hohe Ausfälle zu und schossen 40 Panzer ab. Beiderseits Tilsit setzten wir uns unter harten Kämpfen zur Frontverkürzung auf das Südufer der Memel ab.

In Kurland scheiterten auch gestern alle örtlichen feindlichen Angriffe. Auf der Landenge zur Halbinsel Sworbe konnten die Bolschewisten nach wechselvollen Kämpfen geringen Geländegewinn erzielen.

Beiderseits der Eismeerstrasse und im norwegischen Grenzgebiet dauern die Kämpfe an. Umgehungsversuche nachdringender sowjetischer Kampfgruppen wurden verhindert.

Bei der Abwehr zahlenmässig überlegener Kampf- und Schlachtflieger kam es dort zu heftigen Luftkämpfen, in denen unsere Jagdflieger 31 Abschüsse erzielten.

In norwegischen Gewässern schossen Sicherungsfahrzeuge deutscher Geleite im Verlauf harter Gefechte ein feindliches Schnellboot in Brand und beschädigten mehrere andere.

Anglo-amerikanische Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht vereinzelt Bomben in Südost- und Westdeutschland.

Schwerpunkt südlich Bologna

BERLIN

Im etruskischen Apennin setzten die Nordamerikaner ihre Angriffe mit Schwerpunkt im Raum südlich Bologna fort. Westlich der lang umkämpften Futa-Pass-Strasse stürmten sie gegen unsere Stellungen an, doch blieben die meisten Angriffe schon im zusammengefassten Abwehrfeuer liegen. Dort, wo der Feind in unsere Linien eindringen konnte, wurde er im sofortigen Gegenstoss wieder geworfen. Auch östlich des Passes wiederholten die Nordamerikaner nach starker Artillerie-Vorbereitung ihren wieder vergeblichen Versuch, unsere Panzerverbände in das niedere Berggelände zurückzudrängen. Die Angriffe brachten dem Gegner lediglich im Höhengelände östlich Gena einen kleinen Bodengewinn ein, der ihm jedoch durch sofort einsetzende deutsche Gegenangriffe wieder streitig gemacht wurde.

Auf dem Ostflügel der nordamerikanischen fünften und dem Westflügel der britischen achten Armee kam es gleichfalls zu schweren Kämpfen, die aber dem Feind keinerlei Vorteile brachten.

Bei Cesena an der Strasse Rimini-Forli, nahm die feindliche Artillerietätigkeit weiter zu.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Auf japanische Art.

Roosevelt gewöhnt sich langsam daran, den Reis auf japanische Art zu essen, um sich in der Kunst der Geduld zu üben

Philippinen nur Sprungbrett

Das eigentliche Ziel der Nordamerikaner bleibt China – Grösste Zuversicht in Japan

Eigener FS-Bericht

TOKIO

Die durch die USA-Landung auf Leyte (Philippinen) eingeleiteten Kämpfe gelten nicht der Wiedergewinnung dieses verlorenen Gebietes, nicht der Abschneidung Japans vom Südraum, sie gelten einzig und allein China.

Der «Drang der USA nach dem Westen» hat nicht aufgehört, als diese die pazifische Küste erreichten. Die Besetzung Hawais, die gewaltsame Oeffnung Japans und der Krieg mit Spanien um die Philippinen sind historische Beweise dafür. In den letzten zwei Generationen drehten sich die USA-japanischen Beziehungen hauptsächlich um China, das von Washington als der grosse Markt der Zukunft, der «Markt der vierhundert Millionen Verbraucher» betrachtet wird. Der letzte Sinn des Philippinen-Feldzuges, nämlich der Durchstoss nach China, ist offensichtlich. Dies ist das traditionelle Ziel der USA-Politik und wird als lohnender empfunden als selbst Niederländisch-Indien, das zwar gewisse Rohmaterialien besitzt, aber nur sechzig Millionen Verbraucher zählt. Die Vernichtung Japans ist im Grunde genommen nur insofern von Bedeutung, als sie die Voraussetzung für die imperialistische Politik Washingtons darstellt.

An den Philippinen an und für sich liegt Washington wenig, denn die Inseln waren für die USA niemals mehr als ein Sprungbrett für eine weitere Expansion nach dem Westen. Deshalb pflegten nur diejenigen Nordamerikaner, welche die grossangelegte Politik Washingtons nicht durchschauten, für die Unabhängigkeit der Philippinen einzutreten, mit dem naiven Hinweis, dass «die USA wirtschaftlich wenig von diesen Inseln hätten».

Unter diesen Umständen kann man sich fragen, ob für die USA Landungsversuche auf Taiwan (Formosa) nicht günstiger gewesen wären als auf den Philippinen, da Taiwan ein besseres Sprungbrett nach China bietet und dessen Besetzung Japans Weg nach dem Süden noch hermetischer versperren würde.

Wenn die Kämpfe um die Philippinen auch noch im Anfangsstadium stehen, so lässt sich dennoch sagen, dass durch sie eine Serie von Auseinandersetzungen eröffnet würde, die vielleicht die Entscheidung des Grossostasien-Krieges bringen werden. Hierbei ist der Ausgangspunkt Japans günstiger als der USA. Denn wenn Japan siegt, indem es den Angriff auf die Philippinen abschlägt, hat es den Krieg gewonnen. Unterliegt es und gewinnen die USA die Inseln zurück, so hätte Japan damit zwar einen grossen Teil des Südraumes, aber noch nicht den Krieg verloren. Der Einwand, Japan könne ohne den Südraum nicht Krieg führen, ist nicht stichhaltig, denn schon allein der Block Japan-China-Mandschukuo könnte sehr lange durchhalten. Umgekehrt haben die Amerikaner, wenn sie jetzt siegen, den Grossostasienkrieg noch lange nicht gewonnen und, falls sie geschlagen werden, mit Bestimmtheit verloren.

In Anbetracht der sehr weittragenden Folgen, die die Entscheidungsschlacht um die Philippinen haben wird, sind die Japaner davon überzeugt, dass die USA selbst bisher nie dagewesene Verluste nicht scheuen werden, um ihrem Ziel näher zu kommen. Verluste, wie diejenigen bei Taiwan können die Nordamerikaner vorläufig noch auf sich nehmen, ohne dass ihre Schlagkraft darunter leiden würde. Einflussreiche Persönlichkeiten, wie Admiral Nomura, der frühere Botschafter in Washington und der bekannte Journalist Scho Tokutomi warnen davor, die gegenwärtigen Angriffe nur als überstürzte Aktionen im Zusammenhang mit den Roosevelt-Wahlen zu betrachten, da die Nordamerikaner eine so bedeutungsvolle Offensive niemals ohne gründlichste Vorbereitungen anfangen würden. Der Ernst der Stunde aber wird in Japan von einer starken Zuversicht getragen, denn man weiss, dass es jetzt nur auf die eiserne Verteidigung, auf das Durchhalten ankommt. Denn, so glaubt man in Tokio, auf die Dauer werden die Nordamerikaner den riesigen Aufwand, mit dem sie jetzt in Europa und Ostasien die Entscheidung erzwingen wollen, weder materiell noch psychologisch aufrecht erhalten können.

Umfassung vereitelt

Nordamerikaner im Westen nördlich von Würselen zurückgeschlagen

BERLIN

Zu schweren, den ganzen Tag anhaltenden Kämpfen kam es wieder im Raum von Aachen, wo die Amerikaner einen Angriff nach dem anderen unternahmen, um die Fronteinbuchtung zwischen Würselen und Vermutenheide zu begradigen. Zunächst konnte der Feind einige unserer Kampfstände nördlich Würselen umfassen, doch setzten sofort deutsche Gegenangriffe ein, vor denen die Nordamerikaner wieder zurückweichen mussten. Damit blieb die Lage trotz der zahlreichen feindlichen Angriffe unverändert.

Im Staatgebiet von Aachen selbst verteidigen sich am Königshügel und auf dem Louisberg Teile unserer Besatzung weiterhin heldenhaft gegen den von allen Seiten anstürmenden Feind.

Während es im luxemburgischen Grenzgebiet nur zu örtlich begrenzten Kämpfen kam, erneuerten die Nordamerikaner im Waldgebiet zwischen Fremofontaine und Bruyeres ihre Angriffe, um die Strasse Epinal-St. Die, die hier den Forêt de Faits durchzieht, zu öffnen. Wohl gelangen ihnen zunächst nördlich der Strasse einige geringfügige Einbrüche, doch wurden diese durch sofort einsetzende Gegenangriffe unserer Grenadiere wieder beseitigt, so dass auch hier die Lage unverändert blieb. An anderer Stelle dieses Kampfraumes erzielte der Feind einen geringfügigen Geländegewinn, dessen weitere Ausdehnung nach Osten ihm jedoch infolge der einsetzenden deutschen Gegenstösse nicht gelang.

Aehnlich war der Kampfverlauf im Raum südlich Bruyeres, wo die Nordamerikaner bei Champs-de Duc ihre Angriffe wieder aufnahmen. Unsere nordöstlich der Ortschaft stehenden Batterien hielten die vorgehenden feindlichen Stosstrupps so wirksam unter Feuer, dass sie nach bedeutungslosen, beim ersten Anrennen erzielten Vorteilen liegen blieben.

Die Waage

Sozialpolitik in Klassen

«Die führenden britischen Schichten werden es nie zu einer sozialen Neuordnung kommen lassen». Dies stellt die britische Zeitung «Manchester Guardian» resignierend fest und schildert dann erschreckende Elendsbilder in den Arbeitervierteln Schottlands. Es ist erst wenige Jahre her, dass die realistischen Stimmen über die Zustände auf der Insel wesentlich zahlreicher waren. Vor dem Krieg führten fast alle grossen Asphaltblätter besondere Rubriken, in denen sie Einzelheiten über die verwahrloste Lage der arbeitenden Schichten der Bevölkerung veröffentlichten, nicht etwa, um eine Handhabe zur Abstellung dieser Zustände zu bieten, sondern um die Sensationslust der Frühstückleser zu befriedigen und den englischen Cants Gelegenheit zu geben, sich auszutoben. Der Originalbrite braucht solche Nachrichten, um sich in ihrem Glanze zu sonnen, denn er pflegt sein Gewissen durch regelmässige Almosen an die Kirche und ähnliche Einrichtungen zu besänftigen und damit die Verantwortung für diese Missstände von sich abzuschieben. Bezeichnend ist z.B., dass die Broschüre «Marley Report» 1931 die Wohnungen der Engländer in vier Klassen einteilte: a) Wohnungen der Wohlhabenden, b) solche des Mittelstandes und c) die Wohnungen der Arbeiter. In der Klasse c) herrschte von jeher Ueberangebot, so dass man auf Höchstmieten glaubte verzichten zu können. In der Klasse b) haben sich bis auf den heutigen Tag — mit Ausnahme der von «V 1» geschädigten Gebiete — Anfrage und Angebot ausgeglichen. In der Wohnungsklasse c) herrschte stets, so sagt die Zeitung, grosser Mangel und ein offensichtliches Versagen der englischen Wohnungspolitik, die durch die Slums hinreichend gekennzeichnet sind. Es ist interessant, dass beispielsweise gerade die Slums sich in der Hand von kirchlichen Gesellschaften oder von bekannten englischen Persönlichkeiten befinden. Deswegen hat auch der Engländer keinen Grund, sich um das Wohl der Aermsten seines Landes zu kümmern. Das ist auch der Grund für die oben angeführte britische Pressestimme, die ohne weiteres sonst gar nicht verständlich wäre. Man darf ohne jeden Zweifel damit rechnen, dass es dem Oberhaus und auch den Mitgliedern des Unterhauses, die in guten sozialen Verhältnissen leben, gelingen wird, jeden Versuch einer sozialen Neuordnung zu hintertreiben und die parlamentarischen Machtmittel dafür einzusetzen, dass jeder Plan dieser Art von vornherein zunichte gemacht wird. Aus diesem Grund hat es die Regierung Churchill genau so wie ihre Vorgänger im ersten Weltkrieg leicht, grosse Pläne zu publizieren: denn es ist nicht die Absicht, sie jemals in die Wirklichkeit umzusetzen.

Aus aller Welt

Botschafter von Bergen gestorben

Der Botschafter a.D. von Bergen ist in Wiesbaden gestorben. Von 1919 bis zur Versetzung in den Ruhestand im September 1943 war er als Gesandter und später als Botschafter der Vertreter des Deutschen Reiches beim Vatikan.

Banditen-Terror bei Paris

In der Umgebung von Paris treiben nach einer Schweizer Meldung kommunistische Banden ihr Unwesen. Reisende werden unter verschiedenen Vorwänden angehalten, durchsucht und ausgeplündert.

Wiedereinsetzung von Juden

Nach einem Bericht des französischen Amtsblattes ist der frühere Generaladministrator der französischen Nationalbibliothek, der Jude Julian Cain, wieder eingesetzt worden. Der von der Vichyregierung mit der Führung der Bibliothek betraute Schriftsteller Bernard Fai wurde verhaftet. Ferner ist auch der Jude George Huiman wieder mit der Leitung der Nationalen Kunstakademie betraut worden.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich (verreist)
i. V.: Dr. Horst Walther
sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Stimmen von drinnen und draussen

«Für unsere Kinder»

Die ganze Weltgeschichte kennt keine so teuflischen Pläne der systematischen Abschlachtung eines grossen Kulturvolkes, wie die mit allem Zynismus von den Alliierten vorgebrachten Pläne zur Vernichtung des deutschen Volkes. Mit dieser Feststellung wendet sich Reichsminister Dr. Goebbels in seinem neuesten Leitartikel in der Wochenzeitung «Das Reich» an das deutsche Volk, um sodann von den unabdingbaren Pflichten zu sprechen, die dieser Krieg jedem Deutschen um der Freiheit der Kinder willen auferlegt. Dr. Goebbels schreibt unter der Ueberschrift «Für unsere Kinder» u. a.: «Der Feind verstärkt in diesem Herbst seinen Menschen- und Materialansturm gegen unsere Grenzen mit dem Ziel, uns bis zu einem bestimmten, möglichst nahen Zeitpunkt in die Knie zu zwingen.

Das aber kann und darf nicht sein. In Deutschland sehen heute schon Millionen Kinder fragend auf uns. Wer wird, wenn sie einmal erwachsen sind, noch von den Städten sprechen, die heute unter dem Hagel feindlicher Tages- und Nachtangriffe in Trümmer sinken. Sie werden dann längst wieder in alter und junger Schönheit neuerstanden sein. Aber ob wir in diesem Kampf um unser Leben unsere politische Freiheit und das volle Recht zum ungeschmälerten nationalen Existenz unseres Staates und Volkes erhalten oder verlieren werden, das wird für unsere Kinder und alle kommenden deutschen Generationen von der entscheidendsten Bedeutung sein. Davon hängt überhaupt alles andere ab, unsere Ehre, unser Leben, die Möglichkeit der Wiederaufrichtung unserer zerstörten Städte und Provinzen. Es liegt zurzeit noch im politischen Interesse unserer Feinde, sich in der Durchsetzung ihrer letzten Ziele Reserven aufzuerlegen. Aber wehe den Besiegten, wenn diese Reserven einmal fallen werden. Mehr noch um unserer Kinder als um unserer selbstwillen also müssen wir diesen Krieg durchhalten und ihn zu einem für unser Volk und seine Zukunft glücklichen Ende führen. Unsere Kinder haben ein Recht zu fordern. Mit ihrem Leben gaben wir ihnen auch den unveräusserlichen Anspruch auf ihre Freiheit.

Besonders ausgezeichnet

BERLIN

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

Die 18. Flakdivision zeichnete sich in der Schlacht im ostpreussischen Grenzgebiet bei der Abwehr sowjetischer Panzerangriffe besonders aus.

In der grossen Panzerschlacht bei Debreczen hat sich die thüringisch-hessische erste Panzer-Division unter Führung von Oberst Thunert durch schwungvollen Angriffsgeist und zähen Widerstand besonders bewährt. In den gleichen Kämpfen haben sich Major Ruge, Kommandeur eines Panzergrenadier-Regiments, Major Rebentisch, Kommandeur eines Panzerregiments, Oberleutnant von Oechelhäuser in einem Panzerregiment und Leutnant Mobis, Führer eines Flak-Kampfsturms, besonders ausgezeichnet.

Ideologien in der Realpolitik

Von Dr. Philipp Hiltebrandt

II. *(Schluss)*

Aus dem altisrealitischen Vorbild ergab sich ferner die Abneigung gegen den Staat und die Vorliebe für die Freiheit und die *Demokratie*. Die politischen Prinzipien riefen zusammen mit den religiösen erst die niederländische Revolution und dann die puritanische Revolution Englands hervor. Obwohl die erste schliesslich auf die nördlichen Provinzen beschränkt blieb und die zweite, die unter Cromwell zum ersten Male eine demokratische «Autokratie» hervorbrachte, nach dem Tode ihres Begründers wieder zusammenbrach, hat der calvinische Geist dann seinen Siegeszug angetreten. Er wandelte das phantasievolle *Old merry England* in das nüchterne, puritanische um, das den Sabbath mit seiner freudlosen Ruhe auf den Sonntag übertrug und in der «Kirchen-Zucht» die Gesetzlichkeit des Judentums übernahm. Die Puritaner, die sich durch diese Zustände noch eingeengt oder gar bedrückt fühlten, zogen über das «Grosse Wasser» nach Nordamerika und gründeten hier die «Neu-England-Staaten», die sich in ihrer Verfassung an die holländischen «Generalstaaten» anschlossen. Da sie militärisch-politisch gescheitert waren, gingen sie unter dem Einfluss der Propheten des «Alten Testaments» zum Pazifismus über; eine ihrer Sekten, die Mormonen, führte sogar die Vielweiberei ein, da das «Alte Testament» beinahe 40 Fälle der Polygamie aufweist, ohne dass geschrieben stände, dass die Gott missfällig gewesen wäre. Man ging nicht so weit, wie es in Holland bisweilen geschehen war, dass man zum Judentum zurücktrat, aber mit Vorliebe gab man den Nachkommen biblische Namen: einer der Begründer der Vereinigten Staaten heisst Benjamin Franklin und der berühmteste amerikanische Präsident des XIX. Jahrhunderts Abraham Lincoln. Derselbe Brauch herrschte und herrscht noch heute in England.

Die Religionen, die die Völker bis ins XIX. Jahrhundert hinein lange Zeiten hindurch beherrschten, haben die Mentalität derselben in ihrem innersten Wesen geformt und ihnen einen *Character indelebilis* verliehen, der sich auch unter all den Transformationen erhalten hat, die diese Religionen erfuhren. Der Calvinismus, der politisch in die «Demokratie» mit den beiden Zweigen Pazifismus und Imperialismus ausmündete, ist für die Angelsachsen geradezu die politische Religion geworden. Obwohl die Juden den Angelsachsen praktisch nicht weniger zuwider sind als den anderen Völkern auch, hat sich über das «Alte Testament» ideologisch eine Art von «Wahlverwandtschaft» herausgebildet, und die hatte wiederum den verhängnisvollen inneren Bruch zwischen dem calvinischen Angelsachsentum und dem lutherisch beinflussten deutschen Germanentum zur Folge.

Mit der Entstehung der Ideologien ist die Unruhe und der Unfriede über die europäische Menschheit gekommen. Im Mittelalter hatte der Kriegsgott nach dem Ausdruck des grossen Kriegs-Philosophen Clausewitz eine «sieche und lahme Gestalt» angenommen, da die Fehden zwischen den Feudalherren, von denen die grösste der zwischen dem fränkisch-französischen und dem normannisch-englischen Adel ausgefochtene sogenannte «Hundertjährige Krieg» zwischen Frankreich und England war, keine wirklichen Kriege gewesen sind; sie spielten sich zwischen den herrschenden Oberschichten ab, bestanden in gelegentlichen, als «Schlachten» bezeichneten blutigen «Massen-Tournieren», an denen das Volk meist nur als Zuschauer teilnahm. Der Kriegsgott erschien aber wieder in voller Gestalt, als die Ideologien, die auch die Massen des Volkes ergriffen, ihn zu beleben begannen. Am wenigsten verheerend war noch jene Reihe von Kampf-Handlungen, die man unter dem Namen «Dreissigjähriger Krieg» zusammengefasst und in seinen nachteiligen Auswirkungen gewaltig übertrieben hat. Die Heere überstiegen nur selten 30 000 Mann, es wurde mit relativ geringem Fanatismus gekämpft und drei Viertel des Reiches haben nur vorübergehend oder überhaupt nicht ein feindliches Heer gesehen. Der spanisch-niederländische Krieg dagegen dauerte, nur einmal durch einen zwölfjährigen Waffenstillstand unterbrochen, nicht weniger als 80 Jahre, und er wurde, auf relativ kleinem Raume, mit fanatischer Erbitterung durchgekämpft, da sich hier der «alte» und der «neue Glaube» zum ersten Male wirklich gegenüberstanden und die ganze Bevölkerung an dem Kampfe teilnahm. Die französischen Religions-Kriege haben zwar nur 20 Jahre gedauert, aber hier betätigte sich der ideologische Fanatismus in beständigen Meuchelmorden, die ihren Höhepunkt in der «Pariser Bluthochzeit» 1572 erreichten, in der in geradezu fürchterlicher Weise an 20 000 vorher völlig sicher gemachte Protestanten hingeschlachtet wurden. In England wurden, was in der europäischen Geschichte bisher niemals geschehen war, gottgeweihte Häupter, wie das der Königin Maria Stuart und das ihres Enkels König Karls I. von England, dem Schaffot überliefert. Die Ideologien glaubten auf allen ritterlichen Edelmut, der im Mittelalter zum wenigsten die Norm gewesen war, verzichten zu müssen; denn man war in dem Glauben befangen: *Dieu le veut* und der Zweck heiligte selbst das schändlichste Mittel.

Italiens Kunstwerke von deutschen Truppen gerettet

VENEDIG

Die berühmten Kunstwerke «Der Bacchus» von Michelangelo, «St. Georg und David» von Donatello, die Medicelsche Niobe und Venus wurden von höchster Gefahr aus dem Kampfraum von den deutschen Truppen gerettet, so teilte der Leiter des deutschen Kunstschutzes beim bevollmächtigten General der deutschen Wehrmacht in Italien, Dr. Alexander Langsdorff, mit. Sie befanden sich neben 112 anderen Kisten, in denen Skulpturen aufbewahrt waren, in Soci. Die berühmtesten Gemälde der Galerien von Florenz konnten gleichfalls im letzten Augenblick aus der Kampfzone in Sicherheit gebracht werden. Sie waren in 42 Kisten untergebracht und befanden sich in dem Ort Poppi. Weitere 250 grosse Gemälde, unter denen sich bedeutende Hauptwerke der Malerei befinden, wurden von den deutschen Truppen in Montagnana sichergestellt. 27 Kisten mit griechischen und römischen Skulpturen wurden in Dicomano unter gleichfalls schwierigsten Umständen abtransportiert. Unter dem Artilleriefeuer gelang es, 58 Kisten mit Kunstschätzen, die sich in der Villa Medici in Poggio, 30 Kilometer nördlich Florenz, befanden, zu retten. Alle diese Kunstschätze mussten nach Norditalien überführt werden, da es nicht mehr möglich war, sie nach Florenz zu bringen, was bei dem grössten Teil der Florentiner Kunstschätze, die in anderen toskanischen Orten ihre Zuflucht gefunden hatten, gelungen war.

Damit ist die Meldung eines Reuter-Korrespondenten, der behauptete, dass 58 Kisten mit den Hauptwerken der Skulptur, 26 Kisten mit griechischen und römischen Skulpturen, die «Niobe» eingeschlossen, fast 300 grosse Gemälde und zahlreiche Kisten mit kleineren Gemälden, von den Deutschen aus den Ufficien und anderen florentinischen Galerien verschleppt worden seien, richtiggestellt. Dr. Langsdorff wandte sich ferner gegen eine andere Behauptung, die vom englischen Kriegsminister persönlich ausgesprochen wurde, wonach von den 187 Kisten, die von Monte Cassino nach dem Vatikan gebracht worden sind, 15 fehlten und von den Deutschen ausgeleert worden seien. Dr. Langsdorff stellt fest, dass die Kunstschätze von Monte Cassino am 5. Januar 1944 dem Vatikan übergeben worden seien. So lange sich die Deutschen in Rom aufhielten, d. h. bis Juli 1944, wurde vom Vatikan keine Anzeige über das Fehlen von Kisten gemacht. Erst im September sprach der englische Kriegsminister von dem Fehlen von 15 Kisten. Auch der italienische Erziehungsminister Biggini nahm die englischen Erklärungen zum Anlass, um vor dem Rundfunk ihren Inhalt als falsch zu erklären. Er dankte den deutschen Truppen für die schwierige Rettungsarbeit. «Die Deutschen haben», so schloss der Minister, «bei dieser Arbeit noch einmal ihre Verehrung für die Geschichte und die Kunst unter Beweis gestellt.»

Insekten uranhaltig

Die naturwissenschaftliche Forschung hat bekanntlich bereits vor einiger Zeit die Entdeckung gemacht, dass der tierische Organismus zum Leben und zur Entwicklung nicht nur der Vitamine, sondern auch bestimmter Spurenelemente bedarf, also äusserst geringfügiger Mengen von Metallen und Mineralien. Es ist bemerkenswert, dass von einem deutschen Gelehrten, und zwar von Professor Dr. Joseph Hoffmann, von einem Chemisch-Technischen Institut für anorganische Stoffe, festgestellt wurde, dass in biologischem Material sogar auch Uran vorkommt, das Element, dessen Zerfallsprodukt bekanntlich Radium ist.

Nach den Forschungen von Prof. Hoffmann sind auch dieses Uran sowie das Kaliumisotogen 41 gleichfalls als sogenannte Biolemente aufzufassen. Zufolge neuerer Untersuchungen befindet sich Uran sogar in dem berühmten Falter, der als Hauptseidenlieferant gilt, nämlich dem Seidenspanner Bombyx mori. Es hat sich herausgestellt, dass nach der Verpuppung der Raupe des Falters der Puppenkörper ohne die Chitinhülle die verhältnismässig geringste Uranmenge enthält, die Seidenhülle des Kokons hingegen eigenartigerweise die grösste. Im übrigen ist von den Entwicklungsstadien des Seidenspanners auch die Puppe, so das Insekt mit der Chitinhülle, die den höchsten Urangehalt aufweist. Es ergab sich ferner parallel mit den Forschungsergebnissen beim Vogelei, dass der Urangehalt in der Schutzhülle grösser ist als in der lebenden Substanz.

Interessant ist, dass aus der verhältnismässig hohen Urankonzentration in der Seide zu schliessen ist, dass es die Spinndrüse des Seidenfalters ist, die Uran konzentriert enthält. Die Ergebnisse der Forschungen Prof. Hoffmanns lassen erkennen, dass die Alpha-Strahlung und Gammastrahlung des Uran wie auch die schwächere Bestrahlung des Kaliumisotogen 41 offensichtlich eine wesentliche Bedeutung für die Entwicklung des Seidenspanners haben.

«Das kleine Hofkonzert» als Farbfilm. Das mit grossem Erfolg auf vielen deutschen Bühnen aufgeführte Spiel «Das kleine Hofkonzert» wird jetzt von der Tobis als Farbfilm gedreht. Paul Verhoeven, der vor Jahren mit Toni Impekoven das Stück schrieb, ist der Regisseur dieses Films aus dem Biedermeier. Die bekanntesten Bilder Spitzwegs, der die Biedermeier-Idylle und ihre ebenso schrulligen wie liebenswerten Typen zum Begriff für alle Welt gemacht hat, werden in diesem Film aus dem Rahmen steigen und zu reden beginnen. Serenissimus ist Erich Ponto.

Wirtschaft

Beginnende Sozialreaktion in Holland

Zwei niederländische Zeitungen, die «Veritas» und der «Telegraaf», beschäftigen sich mit der Sozialreaktion, die in den von den Anglo-Amerikanern besetzten niederländischen Gebieten Platz zu greifen beginnt. Die erstgenannte Zeitung erkennt an, das niederländische Volk habe Bekanntschaft mit einer Reihe von sozialen Errungenschaften gemacht, die den Niederländern imponiert hätten. Das Blatt ermahnt die Arbeiter, alles aufzubieten, um Forderungen solcher Art auch im eigenen Lande durchzusetzen. Die Zeitung «Telegraaf» wird noch deutlicher. Sie bemerkt, dass mit dem Abzug der deutschen Besatzung die schwarzeste Reaktion ihr Haupt erheben habe. Diese von nationalsozialistischer Seite angekündigte Entwicklung erfahre jetzt aus London selbst eine Bestätigung. Die Alliierten werden kurzerhand als «die Vollstrecker des kapitalistischen Willens» bezeichnet.

Diese Pressestimmen erwähnen mit keinem Wort das Sozialprogramm, das die englische Regierung vor einigen Wochen in ihrem Weissbuch veröffentlicht hat. Dadurch kommt zum Ausdruck, dass man diese Ankündigung nicht ernst nimmt. Die gewiss nicht grundsätzlich prodeutschen Ausassungen der beiden niederländischen Blätter lassen nur den Schluss zu, dass die Welt, und insbesondere auch Grossbritannien und Nordamerika selbst, von der deutschen Sozialpolitik lernen können.

Englischer Exportverzicht

Die Zahlen, die der englische Schatzsekretär Sir John Anderson anlässlich über den scharfen Rückgang des britischen Aussenhandels gegeben hat, haben in den neutralen Ländern starkes Aufsehen erregt. Besonders wird das Wort Andersons hervorgehoben, dass der englische Export im Interesse der Kriegführung der Alliierten aufgeopfert worden sei; mengenmässig sei die englische Ausfuhr auf 30% ihres Vorkriegsstandes gesunken. In einer Genfer Meldung wird die Begründung «im Interesse der Kriegführung der Alliierten» dahin interpretiert, dass die Ausfuhrbeschränkung praktisch «im Interesse der Amerikaner» erfolgt sei.

Wenn die Briten nach dem Kriege auch nur einigermassen den bisherigen Lebensstandard aufrechterhalten wollen, müssten sie ihre Vorkriegsausfuhr um mindestens 50% erhöhen. Sie müssten also das Fünffache der gegenwärtigen Ausfuhr erreichen. In London heisst man — so heisst es in der Information weiter — eine derartige Ausfuhrsteigerung für unmöglich. Grossbritannien habe bereits zahlreiche wichtige Positionen seines Aussenhandels verloren und werde auf den erbitterten amerikanischen Widerstand stossen. Grossbritannien arbeitet mit den Nordamerikanern daran, die Aufnahmefähigkeit der freien Märkte zu zerstören und damit die Exportmöglichkeit zu verringern. Setzen sich die autoritären Länder nicht durch, so hören sie zwar auf, «Kostgänger» zu sein, aber ebenso auch Abnehmer.

Verlorene kanadische Nickelgruben in Petsamo

In Kanada fürchtet man um die in den Nickelgruben von Petsamo investierten kanadischen Kapitalien. Da das ganze Petsamo-Gebiet auf Grund der sowjetisch-finnischen Waffenstillstandsbedingungen in sowjetische Hände übergegangen ist, sind zwischen der kanadischen und sowjetischen Regierung Verhandlungen über das Schicksal der Nickelgruben von Petsamo notwendig geworden. Man rechnet in Ottava damit, dass das Eigentum an den der «International Nickel Company of Canada» gehörenden Gruben auf die Sowjets übergeht, und hat nur geringe Hoffnungen auf eine ausreichende Entschädigung.

Finnlands Reparationen

Abtragung erfordert Steigerung der Ausfuhr um 30%

BERLIN

Den Finnen ist von der Sowjetunion eine Kriegsentschädigung in Höhe von 300 Millionen Dollar auferliegt worden. Um sich ein Bild von der dem Lande zugemuteten Belastung zu machen, genügt es nicht, den Betrag nach der bestehenden Währungsrelation von Finnmark: Dollar (1 Dollar = 49,15 fmk) umzurechnen, was 15 Milliarden fMk (rund 2½ Milliarden jährlich) ergäbe. Man muss vielmehr, wie die «Bankwirtschaft» feststellt, von der rein finanziellen Betrachtung absehen und den Blick auf die realen Grössen richten.

Dabei ergibt sich dreierlei. Erstens entfiel ein sehr beträchtlicher Teil der bisherigen Kriegsaufwendungen auf die Bezahlung ausländischer, in erster Linie deutscher Lieferungen ohne entsprechende Gegenleistungen, hatte also sein güterwirtschaftliches Aequivalent gar nicht in Leistungen der finnischen Volkswirtschaft; zweitens können auch die Leistungen des finnischen Volkes, soweit sie in den letzten Jahren der Deckung des Kriegsbedarfs gedient und sich somit im öffentlichen Haushalt niedergeschlagen haben, nicht ohne weiteres in beliebigem Umfang und mit beliebiger Geschwindigkeit auf die Produktion der von den Sowjets geforderten Ausfuhrwaren umgestellt werden. Und drittens ist die Leistungskraft des finnischen Produktionsapparates durch den Wegfall insbesondere von Karelien, aber auch von Petsamo und Porkkala und nicht zuletzt durch die in zwei Kriegen gebrachten enormen Blutopfer und die Zerstörungen von Produktionsanlagen aufs schwerste beeinträchtigt.

Zum ersten dieser Punkte ist darauf hinzuweisen, dass die finnische Aussenhandelsbilanz in den letzten Jahren mit jährlich mehr als 5 Mrd. fMk passiv war; bekanntlich war Finnland fast das einzige Land, demgegenüber Deutschland im Kriege einen aktiven Verrechnungssaldo hatte. Der Wegfall der deutschen Lieferungen, für den zunächst keinerlei Ersatz in Aussicht steht, wird also Finnland güterwirtschaftlich schwer treffen.

Zum zweiten Punkt ist anzumerken, dass die Lieferung von Industrieerzeugnissen und elektrischer Energie, auf die es den Sowjets in erster Linie ankommen dürfte (an Holz hat Russland bekanntlich selbst einen Ueberschuss), vor allem eine Frage der in Restfinnland noch vorhandenen industriellen Kapazitäten ist, Soweit diese erst wieder aufgebaut oder ganz neu erstellt werden müssen, ergibt sich aus den dafür nötigen Investitionsaufwendungen ein zusätzlicher Druck auf die Lebenshaltung des finnischen Volkes.

Zum dritten Punkt endlich sei nur erwähnt, dass allein die abgetretenen karelischen Gebiete auf 6½% der Bodenfläche des Landes nicht weniger als 11% der Bevölkerung und nahezu 12% der Arbeiterschaft beherbergt haben. Entweder gehen diese Menschen nunmehr der finnischen Volkswirtschaft endgültig verloren, oder sie müssen aufs neue umgesiedelt werden, was abermals gewaltige Investitionen erfordern würde.

Um sich ein Bild zu machen von der künftigen Gestaltung der finnischen Zahlungsbilanz, muss man berücksichtigen, dass im Jahr 1937, in dem der finnische Aussenhandel besonders umfangreich war, die Ein- und Ausfuhr sich je auf etwa 200 Mill. Dollar belief. Davon entfiel jedoch ein beträchtlicher Teil auf die jetzt abgetretenen Gebiete (Karelien, Salla, Petsamo und Porkkala). Finnland müsste also seine Ausfuhrleistung um schätzungsweise 25-30% erhöhen oder auf eine entsprechende Quote seines Einfuhrbedarfs verzichten, um die unentgeltliche Tributausfuhr nach der Sowjetunion zu bewerkstelligen.

Die finnische Zahlungsbilanz wird auch noch aus anderen Gründen, die mit den übrigen Waffenstillstandsbedingungen zusammenhängen, starken Belastungen ausgesetzt. Früher erzielte Finnland beträchtliche Einnahmen aus Dienstleistungen (Schiffahrt). Da die gesamte finnische Handelsflotte den Alliierten zur Verfügung gestellt werden muss, entfällt auch diese nicht unbeträchtliche Einnahmequelle.

Berücksichtigt man ausserdem, dass von der nunmehr allein auf sich gestellten und in ihrer Produktionskraft sehr geschwächten finnischen Volkswirtschaft nicht nur die genannten 300 Mill. Dollar an unentgeltlichen Warenlieferungen, sondern auch noch besondere Materiallieferungen zur Unterstützung der Kriegführung der Alliierten in zunächst nicht genannter Höhe verlangt werden, so erscheint die Finnland auferlegte Belastung in der Tat ausserordentlich drückend.

Invasionswirkungen

Welternte und Versorgung der Kriegsschauplätze

Im Ausland hat man den Versuch gemacht, gewisse günstige Nebenumstände, die sich für Deutschland durch die Verkürzung der Etappe ergeben haben, zu bagatellisieren und zu ironisieren. Dabei machen die Briten und die Nordamerikaner neuerdings recht peinliche Erfahrungen bei der Lebensmittelversorgung der Fronten. Die Invasionsfront im Westen ist zunächst durch Vorräte versorgt worden, die in Grossbritannien angesammelt waren. Daran schloss sich dann die Erfassung und Ausnutzung der im Invasionsgebiet selbst lagernden Bestände. Schon vor Einbringung der Ernte war man in England wegen der künftigen Ernährung besorgt und bereitete sich auf eine Kürzung der Rationen vor. Nachdem jetzt feststeht, dass die Ernte in Grossbritannien unterdurchschnittlich ausgefallen ist, muss sich der Prozentsatz erhöhen, zu dem die heimische Bevölkerung durch überseeische Zufuhren versorgt wird. Eine beträchtliche Rolle hat bisher Australien in der Brotversorgung der britischen Inseln gespielt. Nach dem sehr ungünstigen Saatenstand in Australien muss man sich in Grossbritannien darauf gefasst machen, dass die Zufuhren aus diesem Dominion einen scharfen Rückgang erfahren

Die schlechten Ernten in Grossbritannien und in Australien stellen die alliierte Kriegführung vor ein ernstes Problem: je intensiver die Offensive in Europa und im südwestlichen Pazifik geführt wird, desto grösser wird der Versorgungsbedarf der Truppe. Das bei weitem nächste Produktionsland für den südwestpazifischen Kriegsschauplatz ist Australien. Die Regierung in Canberra bereitet sich darauf vor, auch Brotgetreide zu bewirtschaften. In dem Masse wie Australien ausfällt, müssen die Zufuhren von Lebensmitteln aus den Ländern der östlichen Pazifikküste verstärkt werden. Das bedeutet nicht nur erhebliche Umdispositionen in der Verwendung kanadischer, nordamerikanischer und südamerikanischer Ueberschüsse, sondern auch einen vermehrten Einsatz von Schiffsraum.

Rügen und Pommern

Ein Hauptfanggebiet für Heringe

BERLIN

Durch die Seekriegsverhältnisse ist die deutsche Heringsversorgung erheblich eingeschränkt worden. Wohl stehen noch die grossen Erträge der Norweger Heringssaison zur Verfügung, aber sowohl die Schleppnetzheringsfischerei wie die Heringseinfuhr aus Grossbritannien sind fortgefallen. Damit haben die sonstigen deutschen Heringsvorkommen eine erhöhte Bedeutung erhalten, zumal die Heringe in besonderer Weise für die Verpflegung der Wehrmacht, über die Herstellung von Fischkonserven, benötigt werden.

Vor allem ist die Ostsee eine beachtliche Versorgungsquelle für kleineren und mittleren Hering. Hauptfanggebiet in der Ostsee sind die Gewässer um Rügen. Gerade in diesem Jahre ist nach Ausführungen von K. Schlemenz in der Deutschen Fischwirtschaft» die Heringssaison auf Rügen recht günstig verlaufen und hat gute Erträge gebracht, die sogar beachtlich über den Vorkriegsergebnissen liegen! Die Bedeutung der rügenschen Heringsfischerei ist überhaupt keineswegs eine nur kriegsbedingte. Künftig wird man ganz allgemein dieser Heringsquelle stärkeres Interesse entgegenbringen, zumal es sich beim Rügenhering um eine besonders wertvolle Rohware für Feinerzeugnisse handelt. Jetzt im Kriege allerdings könnte eine allgemeine Nachfrage nicht befriedigt werden, weil die Heringe fast ausschliesslich den Vollkonservenbetrieben vorbehalten, also in der Verwendung zweckgebunden sind.

Vor dem Kriege belief sich der Fangertrag der Gewässer um Rügen und Vorpommerns auf nahezu 4 Millionen kg Hering, 3 Millionen kg Plattfische (Flundern und Schollen), 1¾ Millionen kg Dorsch und fast 1 Million kg Aal. Diese Zahlen kennzeichnen Vorpommern mit Rügen als eines der wichtigsten Fischereigebiete der Ostsee.

Umschau

Oelgewinnung aus Bucheckern

Die zuständige deutsche Stelle hat sich veranlasst gesehen, den Anreiz zum Sammeln von Bucheckern zu verstärken. Künftig sollen für 1 kg abgelieferter trockener Bucheckern Bezugscheine auf 200 g Margarine oder Speiseöl ausgegeben werden. Diese Vergütung erreicht fast die volle Oelausbeute aus einem kg Bucheckern. Die Vergütung kann auch in Reisefettmarken gewährt werden.

Die deutsche Bucheckernernte des Jahres 1944 wird in weiten Gebieten des Reiches als überdurchschnittlich bezeichnet. Die Schuljugend hat Gelegenheit, bei Ausflügen und sonntäglichen Spaziergängen die Bucheckern zu sammeln und damit ihren Familien eine reichlichere Fettversorgung im Winter zu verschaffen. Die Höhe der Prämie zeigt, dass es der Leitung der deutschen Fettwirtschaft nicht in erster Linie um Gewinnung zusätzlicher Mengen für die allgemeine Bewirtschaftung, sondern um eine Anregung zu besserer Selbstversorgung zu tun ist.

Kriegswirkungen für Schweden

Für Schweden bringe eine Verlängerung des Krieges über den Winter hinaus, die immer wahrscheinlicher werde, eine verlängerte Sperre sowohl der Einfuhr als auch der Ausfuhr mit sich, was Rückwirkungen auf die Versorgungslage und die Beschäftigung der Industrie zeitigen müsse, stellt die dem schwedischen Ministerpräsident nahestehende «Morgen Tidningen» fest. Die Regierung habe zwar vorsorglich bedeutende Reservevorräte aufgespeichert, trotzdem aber seien gewisse Einschränkungen im Verbrauch von Einfuhrwaren vermutlich nicht zu vermeiden. Auch auf dem Arbeitsmarkt werde eine lange Blockade fühlbar werden, habe sie sich doch bereits in den Häfen, bei der Handelsflotte und bei der Exportindustrie geltend gemacht. Das Blatt gibt zwar abschliessend der Hoffnung Ausdruck, dass eine Wiederaufnahme des Handelsverkehrs ostwärts als «Ersatz» für den durch eigene Massnahmen verlorenen deutschen Handel möglich werden würde, muss aber gleichzeitig zugeben, dass Voraussetzungen für einen lebhaften schwedisch-sowjetischen Warenaustausch nur in einem ganz geringen Masse vorhanden sind.

Mangel und Not durch „Befreiung"

300 000 Arbeitslose allein in Paris, Halbierung der Nährmittellieferungen in die Stadt, ausserordentliche Einschränkung der Milch- und Fettversorgung — das sind nur einige wenige Symtome für die Lähmung, die sich im französischen Wirtschaftsleben nach Meldungen aus Zürich immer deutlicher bemerkbar macht. Die krampfhaften Bemühungen der Anhänger De Gaulles scheitern an den sachlichen Gegebenheiten. In diesem Sinne wertet man auch jetzt Aeusserungen des gaullistischen Landwirtschaftsministers Prigent, Frankreich müsse von den grossen Trusts befreit werden und im Zusammenhang damit auch die von der Vichy-Regierung organisierten landwirtschaftlichen Korporationen durch «Aktions-Komitees» ersetzen. Sein belgischer Kollege Delsinne äussert sich kürzer und präziser dahin, dass die Alliierten nicht in der Lage seien, Schiffsraum zur Verfügung zu stellen oder die sonstigen Transportschwierigkeiten zu überwinden. In diesem Jahr dürfte man daher mit Getreideeinfuhren nicht mehr rechnen.

ROMISCHES TAGEBUCH

Afrikanische Visionen

Aus den Aufzeichnungen einer deutschen Korrespondentin

ROM, Anfang Mai 43

Vor einigen Tagen wurde ich überraschend angerufen: «Hier Hans!» Ein Stein fiel mir vom Herzen, denn ich war schon sehr in Sorge um diesen Jugendfreund, der seit dem vorigen Sommer als deutscher Offizier in Afrika stand, zuletzt in Tunis, wo es jetzt langsam zuende geht. Hans ist gerade rechtzeitig nach Sardinien versetzt worden. Er ist im Flugzeug heil und gesund aus Tunis herübergekommen, ohne unterwegs angegriffen zu werden. Gott sei Dank.

«Der Vatikan ist die beste Fliegerabwehr», heisst es hier. Infolge der Sicherheit, in der Rom sich wiegt, ist die Stadt so überfüllt, wie noch nie. Es heisst, in den letzten Monaten seien 60 000 Menschen zugezogen. Da ist es ein Wunder, dass das Leben sich dennoch so reibungslos abspielt und auch die Verpflegung so gut ist. Alle Fronturlauber staunen, dass man hier so wenig vom Kriege merkt.

An einem heissen Sonntagnachmittag machte ich mit Hans einen Ausflug in die römische Campagna, wobei er es sehr genoss, in der ländlichen Osteria von Torre Carbone eine Flasche süssen Weines mit mir zu trinken, während die Sonne langsam in Lichtfluten unterging. Er musste mir viel von seinen Erlebnissen während des Afrikafeldzugs erzählen und von den sieben Monaten in Tobruk, das beständig bombardiert wurde. Bei der Einnahme Tobruks im vorigen Sommer fanden die Deutschen dort gewaltige britische Vorräte vor, kilometerweit gestapelt: Nahrungs- und Genussmittel aller Art, Konserven, eingemachte Früchte, Wein, Tabak, Seife, Leder...

Als der Vormarsch über El Alamein hinaus auf seinem Höhepunkt war, glaubten die deutschen Soldaten den Feldzug gewonnen und den Einmarsch in Alexandria bevorstehend, dessen Scheinwerfer sie schon am Horizont sehen konnten! Die britische Achte Armee war umzingelt, und selbst Mussolini soll sich, in Erwartung des Triumphes, längere Zeit in Lybien aufgehalten haben. Und dann kam, unerwartet und unbegreiflich, der Zusammenbruch, angeblich, weil es an Nachschub, besonders an Benzin, fehlte. Wo liegt die Schuld? Die Italiener munkeln von unterirdischer Sabotage?

Dann kam der Rückzug auf der Küstenstrasse, der Via Balbia, deren Einweihung durch den Duce ich im unvergesslichen Frühling 1937 miterlebte. Hätte Balbo sie nie erbaut, so wäre Lybien vielleicht nicht verloren gegangen! Während Hans von dem Rückzug durch die endlose Wüste erzählte, stets von feindlichen Sturzkampfbombern bedroht, stiegen die vergangenen Tage wieder vor mir auf. Hier an der Syrte bei dem Triumphbogen mit den Horazschen Versen hatte das Zelt des Duce gestanden, vor dem ein Gepard an die Fahnenstange gebunden war. Eingeborene in malerischen Umhängen hatten die Strasse gesäumt und vor den Füssen des Duce nach altem Brauch ihre Zicklein geopfert. Darauf war der Einzug im jetzt schwer zerstörten Tripolis gefolgt, der Fackelzug der Meharisten auf ihren weissen Kamelen, die Ueberreichung des «Schwertes des Islam» durch die arabischen Reiter, die Kriegsspiele in der Wüste und das feenhafte nächtliche Gartenfest in der Villa Balbos — lauter Visionen aus Tausend und Eine Nacht... Wenn es selbst mir, der Fremden, unfassbar ist, dass Lybien verloren sein soll, in das die Italiener soviel Arbeit und Geduld, soviel Mühen und Hoffnungen gesteckt haben, — wenn selbst mir bei diesem Gedanken das Herz blutet, — was mögen erst die Italiener dabei empfinden? Balbo ist rechtzeitig gestorben.

In Tunis haben es unsere Soldaten sehr viel besser, als in der lybischen Wüste. Nur macht man auch hier, wie leider so oft, traurige Erfahrungen mit den demoralisierten, halb aufgelösten italienischen Truppen. Die Mannschaften, besonders die Norditaliener, wären nicht so schlecht, wenn sie gut ausgerüstet und bewaffnet wären, und gut geführt würden. Aber die Offiziere! Die Offiziere versagen. Immer hört man dasselbe Lied, dieselbe Klage. Wie eine mir bekannte Italienerin sich neulich kurz und klar ausdrückte: «Non siamo fatti per la guerra, siamo fatti per l'amore!» (Wir sind nicht für den Krieg geschaffen, sondern für die Liebe!). Doch ich will mich vor Verallgemeinerungen hüten. Auch unter den italienischen Offizieren kenne ich glänzende Ausnahmen von dieser traurigen Regel.

Einige Stunden nach Hans' Abreise sass ich in der Oper, dem «Oberon» von Weber, inmitten eines eleganten Publikums, und liess mich von dem «Gesang der Meermädchen» schaukeln. Alles mit Hans Besprochene erschien wie ein böser Traum. Es war eine glänzende Aufführung, prachtvolle Stimmen, ein entzückendes Ballett. Merkwürdigerweise sind gerade in diesem Winter in der römischen Oper besonders viele Balletts aufgeführt worden, — der klassische «Tanz auf dem Krater».

Villa Sciarra

ROM, im Mai

Vortrag über die Prometheussage von Professor Theodor Deubner, dem Altphilologen aus Berlin, in der Villa Sciarra (Institut für Germanische Studien). Prof. Deubner stammt aus Riga, ist also mein engerer Landsmann und war einer der deutschen Dozenten an der Universität Dorpat im Jahre 1918 unter dem Rektorat meines Vaters. Es verbinden uns viele alte Beziehungen und heitere Erinnerungen.

Ich begab mich schon eine Stunde vor Beginn des Vortrags in die hochgelegene Villa Sciarra, um den Park zu bewundern, der gerade auf der Höhe seiner frühlingshaften Schönheit war. Dort traf ich unseren Landsmann Prof. Leo Bruhns, den Leiter des hiesigen deutschen kunsthistorischen Instituts, und den Archäologen Prof. Ludwig Curtius, zwei hervorragende Kenner Roms, denen wir die unvergesslichen Führungen durch die Kunstschätze und Altertümer der Ewigen Stadt verdanken. Gemeinsam freuten wir uns an der Fülle blühender Glyzinien, die die echt römischen «Veduten» umrahmten, die man von den Terassen des Parks aus erblickt. Ein grosses Rondell mit einem plätschernden Brunnen in der Mitte war ganz überdacht von einem dicken, blassblauen Blütenteppich, der betäubende Duftwellen aussandte und in dem sich Hunderte summender Bienen tummelten. Vor dem Casino blühten riesige weisse Azaleenbüsche, die im Dämmern wie Schneehaufen leuchteten, und zwischen ihnen schlugen die berühmten weissen Pfauen der Villa Sciarra ihr Rad, von bewundernden Hennen umgeben.

Prof. Deubner hielt seinen Vortrag frei in klassisch reinem Italienisch. Der zweite Teil war besonders fesselnd, denn darin sprach er von den neueren Umdichtungen der Prometheussage und schloss in deutscher Sprache mit Goethe's Prometheusfragment:

«Hir sitze ich, forme Menschen nach meinem Vorbilde, ein Geschlecht, das mir gleich sei, zu leiden, zu weinen, zu geniessen und zu freuen sich, — und dein nicht zu achten, wie ich!»

Gedankenvoll setzte ich mich nach Schluss des Vortrags auf eine sonnige Mauer mit dem weiten Blick über Rom und dachte an die vielen deutschen Dichter, die ich im Laufe der Jahre hier in der Villa Sciarra habe reden und aus ihren Werken vorlesen hören, wenn auch nicht gerade jeder ein Prometheus war: Kolbenheyer und Blunck, Binding, Carossa, Alverdes und Hans Grimm... Und wie immer in diesen Wochen stellte ich mir die Frage: sollte dies vielleicht der letzte aus einer Kette schöner Vorträge sein, den ich in der Villa Sciarra gehört habe?

Die Campagna lag im goldenen Licht gebadet da bis zu dem glänzenden Streifen des Meeres. Der Himmel war weit, klar und makellos. Die Gebäude Roms glühten im berühmten Goldton: wie schön! Ich zog den schmalen Gedichtband aus der Tasche und las Platen's «Gesang der Toten»:

Dich, Wandersmann dort oben, beneiden wir so sehr,
Du gehst, von Luft umwoben, du hauchst im Aethermeer...
Vom Sonnenstrahl erwärmet, ergehst du dich im Licht,
doch was die Flächen wärmet, die Tiefen wärmt es nicht...
Vom Hügel aus die Lande vergnügt beschaust du dir,
doch unter seinem Sande, du Guter, schlafen wir.

Es war mir, als hörte ich meinen gefallenen Freund sprechen.

Am nächsten Abend traf ich mich mit Prof. Deubner in der «Basilica Ulpia», dem berühmten Weinkeller am Forum, bei einer Flasche Lambrusco (roter Schaumwein). Als wir um Mitternacht an den Rand des Trajansforums heraustraten, lag das Halbrund im Schein des Vollmonds vor uns wie eine Schale voll Milch. Die Reste des Altertums ragten taghell beleuchtet und in gewaltigem Schweigen rings um uns auf. Die Luft war lau und völlig unbewegt, klar wie Kristall. Wir besuchten die Konstantinsbasilika und stiegen auf das Kapitol hinauf, wo der Brunnen zu Füssen der Göttin Roma in der Stille lauter rauschte. Die Verdunkelung erweckte die römische Nacht zu neuem Leben.

(Die Reihe wird fortgesetzt)

Führende Unternehmen des Adriatischen Küstenlandes

Giesserei und Maschinenfabrik
Gegründet 1855
Luigi Cussar
FIUME
Via dell'Acquedotto 15-17
Telefon 3-69
Reparaturen bei Schiffen, Kesseln, Maschinen und Motoren, Schweissungen usw.

MARCA DI FABBRICA
Modiano A. G.
TRIEST
Papierverarbeitung
Herstellung der weltberühmten Spielkarten

Bauunternehmen
Società Immobiliare Veneta
(S. I. V.)
SOCIETÀ A. G. L.
TRIEST
Via Mazzini 30 - Tel. 33-54

G. I. P. O.
FIUME - Via Angheben 3
Telefon 13-93, 6-01, nachts' 20-02
Einfuhr von Gemüse- u. Obstprodukten
Vertretene Firmen:
COMMERCIO FRUTTA
SAVERIO FENILI
PENSO FORTUNATO
RONGONI MICHELE
GAMBINO CALOGERO
LANAVE VITO
W. CADSKY
TAGLIAVIA PIETRO
PEDONE FRATELLI
BARTOLI ALESSANDRO
BIANCHI PAOLO
SALVATO VINCENZO

Saponificio Fiumano
ILCO S. A.
Seifenfabrik
FIUME
Seifen, Glycerin und Kristallisierte Soda

ANTONIO CAPURSO
UDINE - TRIEST - GRADO
Lebensmittelgrosshandlung
Import und Export
Getrocknete Früchte
TRIEST - Via Valdirivo 16, Telefon 5906

E. SALVATICI
G. m. b. H.
TRANSPORTE UND VERSAND
TRIEST
Büros: Via Valdirivo 2
Tel. Nr. 29887 u. 4376

L&Co
LASSEN & Co. A. G.
INTERNATIONALE TRANSPORTE - SEEHAFENUMSCHLAG
VERTRAUEN SIE IHRE TRANSPORTE UNSERER WEITVERZWEIGTEN ORGANISATION AN!
IN TRIEST: VIA CADORNA Nr. 3 - TELEFON Nr. 7631, 7681 u. 8508
Vertretungen in Fiume, Mailand und Genua.
Konzernhäuser in Berlin, Hamburg, Leipzig, Köln, Chemnitz, München, Lübeck, Stettin, Solingen, Remscheid, Prag, Wien, Agram, Sofia, Bukarest u. Istambul.

O. M. M. S. A.
Mechanische Werke Metlikovitz A. G.
TRIEST
VIA LUIGI NEGRELLI 38 — TEL. Nr. 93-789
ALTER FREIHAFEN — TEL. Nr. 64-86
Schiffsreparaturwerkstatt — Maschinenbau — Ausbesserung von Motoren und Kessel für Schiffe und Industrie — Ausbesserung elektrischer Anlagen — Autogene und elektrische Schweissung — Guss- und Metallgiesserei — Schiffstischlerei

Sport

Aus dem Küstenland

Der Oktoberpreis (50 000 Lire, 1700 m), der heute auf der Trabrennbahn von Montebello gelaufen wurde, brachte fünf Pferde an den Start. Baffelan nahm sofort die Spitze; vor Piceno und Pellirosse, der später Baffelan an der Spitze ablöste; Fucsia musste wegen Startfehlers zurückbleiben. Kurz vor dem Ziel war es für Piceno leicht Pellirosse zu überholen und zu gewinnen. In den anderen Rennen des Tages gewannen Gaspar, Macaone, Cosbana, Zuino, Maraschino und Meneghino.

***

Am Sonntag nachmittags fanden auf dem Spielfeld Valmaura die zwei Begegnungen des zweiten Spieltages um den Adria-Pokal statt. Die Elf des Stadtschutzes gut trainiert und stark, konnte erst in der zweiten Spielzeit die Elf von «Sant'Anna» schlagen. Sie gewann 2:1 (1:1).

In der zweiten Begegnung wurde die junge Elf der Organisation Todt 3:2 (1:1) von «Unione» geschlagen.

***

Vor vielen Zuschauern fand in Monfalcone eine Begegnung zwischen «UNPA Monfalcone» und einer Elf der «Kriegsmarine» statt. Die Monfalconer waren während der ganzen Begegnung entschieden besser als die Elf der «Kriegsmarine» und gewannen verhältnismässig hoch mit 6:1 Toren.

Frauenmeister in Front

Der deutsche Meister im Frauenhockey, Harvestehuder THC, traf am Sonntag im Rahmen der Punktspiele auf die Mädel des Uhlenhorster HC. Ohne Frl. Hargus und Frau Lehmann, aber sonst doch in recht starker Besetzung erkämpfte der Meister mit 2:1 einen knappen Erfolg. In den Spielen der Gruppe A liegen Rahlstedt und der Harvestehuder THC gemeinsam in Front.

Boxen in Gotha

Zu Gunsten des Winterhilfswerkes veranstaltete der 1. KSV Gotha einen Boxkampfabend, an dem unter anderem auch der Mitte-Bereichsmeister Schneider teilnahm. Er traf im Leichtgewicht auf den Erfurter Nacholt und errang einen verdienten Punkterfolg.

Der BC Heros, Erfurt, bringt seine nächste Amateur-Boxveranstaltung am 18. November zur Durchführung, und zwar unter Teilnahme der besten Boxer des Bereiches Mitte im Erfurter Kaisersaal.

Der Doppelsalto

Im städtischen Schwimmbad zu Rumburg im Sudetengau wird geschwommen und geturnt. Im Sudetenland gibt es keine Lohehallen, so hat ein findiger Turnwart die Geräte für seine Jungen am Rand des Schwimmbeckens aufgestellt. Durch die «Hilfestellung» des Wassers erreichte er, dass z.B. an den Ringen die schwierigsten Abgänge geübt werden konnten und bald alle Jungen den Doppelsalto ins Wasser beherrschten. Gleichzeitig wurde damit eine Werbung für das Turnen unter den Schwimmern erreicht.

Europäischer Vergleich

Deutsche Erfolge in der Leichtathletik beachtlich

Sportliche Rekorde gelten heute gewiss nicht viel. Wenn man aber anhand der europäischen Jahresbestenliste feststellt, dass der schnellste Europäer der Leipziger Karl Lehmann ist, der beste Hochsprung von Hermann Nacke, Kiel, erreicht wurde und Karl Hein, Hamburg, die Führung im Hammerwurf nicht zu nehmen war, dann steht der Vergleich mit anderen Ländern auch die sportlichen Höchstleistungen in ein anderes Licht. Dem nachdenklichen Leser mag auch der Kampf um den 1000 Meter-Weltrekord, wie er nachfolgend geschildert wird, zum Spiegel werden, in dem deutsche Volkskraft ungebrochen sichtbar wird.

Seit zwei Jahren huldigen nordische Mittelstreckler dem schönen Wahn, verhältnismässig leicht in den Besitz des 1000 Meter-Weltrekordes gelangen zu können, allein der Wahn ist trügerisch. Mindestens ein Dutzend Mal sind sie in diesen beiden Jahren angetreten, sich ihn zu erwerben, doch der Weltrekord, den Rudolf Harbig hält, hielt stand. Es ist der dritte, den er lief, und der schwächste, den er erzielte. Darüber besteht kein Zweifel, dass eine Zeit von 2:21,5 Minuten für die 1000 Meter keinen Vergleich aushält mit den erstaunlichen 46 Sekunden, die Harbig über 400 Meter lief und der hervorragenden Zeit von Mailand, jenen 1:46,6 Minuten für die 800 Meter. Aber auch dieser 1000 Meter-Weltrekord ist ein Harbig-Weltrekord, und ein neuer Harbig muss erst kommen, ehe er stürzen kann, denn er ist besser als sein Ruf, wie Andersson und Liljekvist, Holst-Sörensen und Storskrubb heute gern bestätigen werden.

Besonders die beiden Schweden und der Däne sind grosse Könner. Liljekvist und Holst-Sörensen sind 800 Meter-Läufer von Weltformat, und über Arne Andersson, der in diesem Sommer siebenmal Gunder Hägg schlug und den Meilenweltrekord im siegreichen Kampf mit Hägg aufstellte, braucht kein Wort verloren zu werden. Man hätte in der Tat schon meinen können, dass unter ihnen einer sei, dem es gelingen würde, die gute Absicht durch die Tat zu krönen, doch wenn wir die zwei Jahre überblicken, sehen wir zwar vieles redliche Bemühen, doch keinen Erfolg. Storskrubb, der Finne, Holst-Sörensen, der Däne, sie liefen Landesrekorde. Aber sie trennt eine weite Kluft von Harbigs Weltrekord. Auch Liljekvist, dem jungen Schweden war mit 2:21,9 die Grenze gesetzt. Hägg hat sich über 1000 Meter nicht versucht, alle anderen Spitzenläufer wie Malmberg, Dahl, Persson, B. Andersson sind bald bessere, bald geringere Zeiten gelaufen, ohne jedoch dem Weltrekord nahezukommen.

Mehrere Landesrekorde wurden notiert, so durch Volkmer in der Schweiz und durch de Ruyter in den Niederlanden, aber sie liegen um zwei bis drei Klassen hinter dem Weltrekord, von dem wir nun nach so vielen Erfahrungen mit Recht sagen dürfen, dass er, wenn er auch keinen Anspruch darauf erhebt, von Ewigkeitswert zu sein, doch ein des heutigen Leistungsstandes sehr würdiger Weltrekord ist.

Geländelauf - die grosse Schule

Am Sonntag erlebte der noch taunasse Prater den ersten Geländelauf dieses Jahres. In der morgendlichen Frische des jungen Tages liefen Frauen, Jungen und Männer, Atemfahnen vor sich hertragend über Wiesen, Wege und sanfte Niederungen. Manch alter Spaziergänger mag beim Anblick der Läufer kopfschüttelnd stehengeblieben sein und das Wort Unfug und Unverstand gesprochen haben. Für uns aber, für die Jungen, ist der Lauf im Gelände eine der hervorragendsten Prüfungen, die dem Körper auferlegt werden können. Er verlangt von den Beinen und Lungen das letzte und stellt die Läufer vor Anforderungen verschiedenster Art.

Der Geländelauf aber ist vor allem die grosse Schule unserer jungen Soldaten von morgen, ein Training für kommende Strapazen und Anstrengungen, die besonders den Angehörigen des Heeres nicht erspart bleiben. Ungezählt sind die Rekorde namenloser Soldaten, die sie in Erfüllung ihrer kämpferischen Pflicht in aufgewühltem Gelände der Schlachten erzielten. Kein Sportlexikon wird je davon berichten, wohl aber die Geschichte, die den Ruhm des Einzelkämpfers laut über die Zeiten hinweg einmal verkünden wird. Denn was deutsche Soldaten beim tief in den Feind reissenden Angriff und in beweglicher Verteidigung, z. B. als Meldegänger oder Spähtruppführer an körperlichem leisten, gehört unlöslich zur kämpferischen Tat, weil es diese erst voll ermöglicht.

Wir also rufen die Jugend. Auch zu den Geländeläufen. Denn sie sind ein Mass eurer späteren Pflicht.

Der Meister gewann knapp

Streifzug durch die Fussballgaue - In Wien nur Freundschaftsspiele - Berliner Favoriten vorn

Der Sportgau Sachsen benutzte die erste Reichsstrassensammlung zu einer Reihe von Freundschafts- und Auswahlspielen. Im Mittelpunkt seines Programms stand das Treffen des deutschen Fussballmeisters, Dresdner SC, mit einer recht geschickt zusammengestellten Dresdner Stadtelf. Der Meister hatte lediglich noch Pohl, Voigtmann und Richard Hofmann aus seiner Standardbesetzung zur Verfügung und musste sich sogar einen Linksaussen von der Spielvereinigung Südwest ausborgen. Trotzdem reichte es für ihn durch Tore von Voigtmann und Weiss (2), (ein neuer Mann aus Zwickau), der sich als Mittelstürmer gut einführte, zu einem knappen, allerdings schwer erkämpften 3:2 (2:1)-Erfolg.

Durch die Mitwirkung der Nationalspieler Willimowski und Hänel hatte die Chemnitzer Stadtmannschaft in ihrem WHW-Spiel mit, der Kreiself unverkennbare Vorteile, die vor allem im Sturm zum Durchbruch kamen und schliesslich zu einem jederzeit sicheren 10:5 (6:2)-Sieg führten.

In Leipzig hatte die Sachsenklasse grösste Mühe, die Kreisklasse mit 3:2 zu schlagen. Auf der einen Seite gefiel beim Sieger die technisch gute Ballführung, auf der anderen Seite bei den Kreisklassenspielern die forsche und unkomplizierte Arbeit der Stürmerreihe.

Wie nicht anders zu erwarten war, setzten in den Spielen der Berliner Bereichsklasse die bisher noch verlustpunktlosen Spitzenreiter SV 90 Berlin und Berliner SV 92 durch klare Erfolge ihre Siegesserie fort. SV 90 schlug Minerva 93 - Spandauer SV durch Tore von Waitz (2) Sternberger und Hennig jederzeit sicher 4:1 und der BSV 92 auf Grund seines starken Spielermaterials Tasmania 1900 ebenso klar. Den dritten Tabellenplatz sicherte sich am Gesundbrunnen die technisch gute Blauweiss-Elf, die den Titelverteidiger Hertha-BSC vor 8000 Zuschauern 4:1 bezwang.

Nach dem Ausscheiden der Luftwaffe ist der Hamburger SV nun wieder in der Lage, sich seine führende Stellung früherer Jahre zurückzuerobern. Auch ohne Janes und Ebeling vermochte er den Tabellenzweiten Wilhelmsburg 09 5:1 (2:1) zu schlagen und dadurch seine Tabellenführung nicht unwesentlich auszubauen.

Als Unterbrechung der Meisterschaftsspiele gab es in Wien am Sonntag im Rahmen der WHW-Veranstaltungen nur Freundschaftstreffen. Dabei errang der Altmeister Rapid in Hütteldorf nach klar überlegenem Spiel einen 3:0-Erfolg über den FC Wacker, der die Hütteldorfer im Punktspiel vor kurzem noch hatte schlagen können. Admira unterlag dem Lokalrivalen Floridsdorfer AC mit 1:3. Verstärkt durch den Nationalspieler Epp und Merkel glückte dem Wiener Sportclub in Dornbach ein 3:2-Sieg über den Tschammer-Pokal-Sieger Vienna Wien.

Ein Spiel mit zwei verschiedenen Halbzeiten wurde den zahlreichen Zuschauern beim Städtetreffen Danzig-Gotenhafen geboten. Durch eine gute Mannschaftsleistung zog Gotenhafen zunächst 3:1 in Führung, um dann aber gegen das immer schwungvollere Sturmerspiel des Gegners zurückzufallen. Danzig siegte schliesslich mit 10:3 Toren.

Zu seinem Freundschaftstreffen mit dem Gaumeister Post/WC Augsburg hatte Bayern München vor 3000 Zuschauern im Dante-Stadion eine starke Besetzung zur Verfügung. So sah man im Tor den früheren Nationaltorhüter Hans Jakob, der die Abwehr der Münchner wesentlich verstärkte. Augsburg unterlag schliesslich 0:6.

Kriegsversehrte im Boot

Es ist fast unglaublich, was Zähigkeit und Unermüdlichkeit im Versehrtensport erreichen lassen. Auf einem Berliner Sportplatz trainiert jetzt seit einiger Zeit ein kriegsblinder Student, der das Versehrtensportabzeichen bereits trägt, für das Reichssportabzeichen in Silber. Ein Sportler hat sich helfend seiner angenommen, und so hat er es nach einigen Wochen fleissigen Uebens jetzt nahezu geschafft. Auch hier bewies sich wieder die besondere Eignung des Rudersports für die Versehrten. Wer es einmal gelernt hat, vergisst es nie.

Dieser junge Student der Rechte, ein ehemaliger guter Ruderer, hat sich nach Jahren jetzt als Blinder zum ersten Male wieder in ein Boot gesetzt und auf Anhieb im Vierer die Bedingungen für das normale Reichssportabzeichen erfüllt. In verschiedenen Rudervereinen sind Versehrte sehr aktiv. So z.B. im Frankfurter Ruderclub von 1882, wo jeden Vormittag 30 Verwundete aus Frankfurter Lazaretten trainieren. Im Lauf des letzten Ruderjahres haben die verwundeten Ruderer in diesem Verein 4 000 km im Boot zurückgelegt.

Brinkmann in prächtiger Form

Die besten Mittel- und Langstreckler der Reichshauptstadt gaben sich am Sonntag beim Herbstwaldlauf in Eberswalde ein Stelldichein. Dabei wurden durchweg überraschend gute Leistungen erzielt. So siegte der prächtig aufgelegte Brinkmann (Telefunken) im Hauptwettbewerb, der über 2,8 km führte, in der Zeit von 8:0,6 Minuten.

Hervorragende Arbeit

Der sächsische Bezirk Löben der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft ist ein Beispiel für den Erfolg mühevoller Kleinarbeit. 1941 hatte der Bezirk 150 Mitglieder. Heute hat die DLRG in 92 Gemeinden festen Fuss gefasst. Von den 3 600 Mitgliedern legten 1 285 die Rettungsschwimmprüfung ab, viele erwarben den Grundschein und den Lehrschein der DLRG.

Doktorarbeit über das Schwimmen

Als Studienrat einer Wiener Oberschule promovierte der zurzeit bei der Wehrmacht weilende Oberleutnant Rudolf Bauhofer in Wien auf Grund seiner Doktorarbeit «Ueber die Geschichte der Lehrweise des Schwimmens». Er bearbeitete das oben angeführte Thema wissenschaftlich und führte u. a. den Nachweis, dass alle Errungenschaften der Schwimm-Methodik seit dem im Jahre 1798 erschienenen «Schwimmbüchlein» von Guts Muths deutsche Leistungen sind.

Eiserne Ration

Die Leibesübungen sind ein Kräftereservoir des Volkes

Alle massgeblichen Stellen des Reiches, an der Spitze der Reichsbevollmächtigte für den Totalen Kriegseinsatz, Reichsminister Dr. Goebbels, der Reichsminister des Innern, Reichsführer SS Himmler, und der Reichsjugendführer Axmann haben die Fortführung der sportlichen Ertüchtigung des Volkes auch während der Phase des Totalen Krieges angeordnet. Es war auch gar nichts anderes zu erwarten.

Sport ist keine Luxusware, auf die in Notzeiten verzichtet werden kann, oder die man wie Bohnenkaffee selten und 50-grammweise abgibt. Der Gedanke der Leibeserziehung ist ein wesentlicher Teil der nationalsozialistischen Weltanschauung und daher schlechtweg allgemeingültig. Die Leibesübungen sind zwar glücklicherweise immer wieder für die Ausübenden «Arbeit im Gewande der Freude». Aber der Sinn und das Ergebnis dieser erfreulichen Arbeit ist nicht eine mehr oder weniger grosse Menge von Privatvergnügen, sondern die Stärkung der Volksgesundheit, die Mehrung der Volkskraft und die Festigung der charakterlichen Haltung.

So schreibt der Stabsleiter des NSRL, Guido von Mengden, im Nachrichtenblatt des Reichssportführers und folgert daraus: Sport gehört also zur Lebensform des Volkes. Es ist daher selbstverständlich, dass des Sportes Art zu leben den jeweiligen allgemeinen Lebensbedingungen des Volkes entspricht. Als die KdF.-Dampfer noch die Azoren ansteuerten, feierten wir Olympische Spiele. Jetzt, wo das ganze Volk gleichsam im Feldlager lebt, wird «Lagersport» gemacht. Es wäre uns unleidlich, mit irgendwelchen Zugeständnissen ein wenig neben dem Krieg her leben zu «dürfen». Aber es macht uns stolz, dass Turnen und Sport der eisernen Ration des Volkes zugezählt werden, also den wenigen Gütern, die auch im Feldlager des Volkes unentbehrlich sind.

Was heisst eigentlich „Shimbun"?

Konzentration im japanischen Pressewesen - Vereinfachung der Schriftzeichen - Rundfunk und Film eroberten die Massen

Von Hans Liederwald

Das Zeitungswesen Japans hat sich erst in den letzten 50 bis 60 Jahren zu seiner jetzigen Form entwickelt. In den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts war das erste regelmässig als Wochenblatt erscheinende und den Namen «Shimbun»-Zeitung tragende Blatt unter dem Titel «Batavia Shimbun» in Edo begründet worden. Es brachte hauptsächlich Uebersetzungen aus holländischen Zeitungen aus Batavia, während eigene, rein japanische Nachrichten und Neuigkeiten nur einen sehr geringen Raum einnahmen.

Die eigentliche Begründung und der glänzende Aufschwung der japanischen Presse fiel in den Anfang der Meiji-Zeit. Die erste Tageszeitung war die 1871 in Yokohama erschienene «Yokohama Mainichi Shimbun», die beim Druck als Neuheit Bleitypen verwendete. Es ist bemerkenswert, dass die erste japanische Zeitung in Yokohama ins Leben gerufen wurde und nicht in der neuen Hauptstadt des geeinten Reiches, in Tokio. Bald darauf entwickelte sich dann ein ganzes Netz von Zeitungen und Zeitschriften, das sich über das ganze Land erstreckte und dessen Zentren heute in Tokio und Osaka liegen. Die fünf bedeutendsten Blätter erreichen jede eine Auflageziffer von einer Million und mehr pro Tag. An der Spitze marschiert die erstmals im Jahre 1879 erschienene «Asahi Shimbun» («Morgenzeitung»). Die Gesamtziffer der Zeitungsexemplare, die in Japan an einem Tage verkauft werden, beträgt schätzungsweise 19 Millionen, eine Zahl, die sich mit den entsprechenden Vergleichsziffern europäischer Länder sehr wohl messen kann.

Die Struktur der Zeitung

Ein charakteristischer Zug der japanischen Presse ist ihre Parteilosigkeit. Keine der grossen Zeitungen würde einen so ausgedehnten Leserkreis gewonnen haben, setzte sie sich für eine bestimmte politische Partei ein. Das überlassen sie den Lokalblättern, hinter denen oft Parteiführer oder Reichstagsabgeordnete stehen und die daher natürlich auch die lokale Meinung in deren Sinne zu beeinflussen suchen.

Wie die meisten europäischen Zeitungen, so setzt sich auch die japanische gewöhnlich aus einem politischen, wirtschaftlichen, unterhaltenden und einem Anzeigenteil zusammen, weich' letzterer jedoch eine Eigentümlichkeit aufweist. Denn unter allen Artikeln, die dort angepriesen werden, stehen die Arzneimittel bei weitem an erster Stelle, und auch Bücheranzeigen nehmen einen bedeutend grösseren Raum ein, als wir es in unseren Zeitungen gewohnt sind.

Beherrscht wird das heutige japanische Zeitungswesen von der «Asahi»-Gruppe, der «Mainichi»-Gruppe und von der Nachrichtenagentur Domei mit den dieser angeschlossenen und unterstellten Organen.

Was die Zeitungslektüre als solche betrifft, so kann man mit europäischen Zeitungen überhaupt keine Vergleiche ziehen. Während bei uns jedes Schulkind, das einigermassen das ABC beherrscht, irgendeine Zeitung in die Hand nehmen und darin lesen kann, ist das bei den Japanern keineswegs der Fall. Da der japanische Schüler nicht nur 25 Buchstaben, sondern fast 3000 Sinnzeichen lernen muss, ehe er sich überhaupt an die Lektüre einer Tageszeitung heranmachen kann, ist es klar, dass ihm das erst nach jahrelangem mühsamen Studium möglich sein wird. Aus dieser Tatsache erklärt sich das Vorhandensein von Kinderzeitschriften für das erste Schuljahr, das zweite, das dritte usw., die sich dem jeweiligen Stande der Lesefähigkeit der Kinder anpassen. Auch eine weitverbreitete Kindertageszeitung gibt es, die nicht nur in Inhalt und Sprache dem kindlichen Gemüt angepasst ist, sondern die nur die einfacheren, schon in den ersten Volksschuljahren gelernten Sinnzeichen verwendet und im übrigen von den Syllabaren als Ersatzschrift Gebrauch macht. Auch für den Europäer, der sich mit dem Studium der japanischen Schrift befassen und schliesslich einmal zum Zeitungslesen kommen will, ist es ratsam, an dieser Kinderzeitung seine ersten Leseversuche zu machen; andernfalls könnte er leicht vor den Schwierigkeiten kapitulieren müssen, die die Tageszeitungen mit ihren Tausenden verschiedener Zeichen bieten.

Nach dem Ausbruch des Krieges mit China (1937), der Japan vor zahlreiche neue Probleme stellte und das gesamte japanische Leben zur Konzentration veranlasste, nahm die japanische Presse eine starke Neigung zur inneren Ausrichtung, zur Rationalisierung und zur Vereinheitlichung an. Auf dieser seither vorgezeichneten Linie hat sich die gesamte Presse Japans bis heute folgerichtig weiterentwickelt. Während in den ersten Jahren nach Ausbruch der Feindseligkeiten mit China hauptsächlich kleine und kleinste Tageszeitungen, Wochen- und Monatsschriften von dieser Konzentrationsbewegung erfasst wurden, ist in den letztvergangenen Jahren insofern eine bemerkenswerte Aenderung eingetreten, als jetzt auch grössere Zeitungen an ihr teilnehmen. Während 1937 in Japan noch 1214 täglich erscheinende Zeitungen bestanden, existierten zur Zeit des Ausbruches des zweiten Weltkrieges nur noch 800. Die Jahreswende 1940-41 aber sah hiervon nur noch 240 am Leben. Die Absicht der japanischen Regierung scheint sogar dahin zu gehen, in den Zentren Tokio und Kobe-Osaka nur wenige grosse Blätter und in jedem Gau (Präfektur) nur mehr ein einziges Blatt bestehen zu lassen. Es dürfte im übrigen nicht gleich eine Tageszeitung geben, die, wie die «Asahi», in Osaka über 140 und in Tokio 700 Schriftleiter und Reporter verfügt.

Fast mit Beginn des Chinakonfliktes wurde im September 1937 von der japanischen Regierung eine dem Ministerpräsidenten unmittelbar unterstellte Presseabteilung errichtet, weil man die hohe Bedeutung der publizistischen Lenkung des Volkes erkannt hatte. Der Einfluss dieser Abteilung erstreckt sich nicht nur auf Zeitungen und Zeitschriften, sondern auch auf Rundfunk und Film.

Auch die Nachrichtenvermittlung ist heute weitgehend zentralisiert in der «Domei Tsushinsha», die am 1. Juni 1936 aus zwei älteren Telegrafenbüros fusioniert wurde und der über 200 japanische Tageszeitungen angeschlossen sind. Das unter staatlicher Kontrolle stehende Domei-Büro unterhält vielerlei Beziehungen und hat selbst eigene Vertreter in allen wichtigen Plätzen der Welt, denen es obliegt, mit Unterstützung der diplomatischen japanischen Vertretungen über das Weltgeschehen mit japanischen Augen gesehene Berichte zu liefern.

Nur noch 3000 Schriftzeichen

Die grossen japanischen Zeitungen beschränken sich jedoch nicht auf den Bezug von Nachrichten vom Domei-Büro, sondern haben im In- und Auslande ihre eigenen Berichterstatter. Die Nachrichtenbelieferung aus dem Auslande ist gesichert durch nicht weniger als 40 drahtlose direkte Verbindungen (23 Funkentelegrafie, 17 drahtlose Telefonie).

Die Zahl der japanischen Schriftzeichen ist neuerdings stark verringert worden. Wie die chinesische Presse leidet auch die japanische stark unter der Vielheit an Schriftzeichen (Typen). Um auch hier im Sinne der angestrebten Rationalisierung vorzugehen, wurde Ende 1942 verfügt, dass jede Zeitung mit 3 000 verschiedenen Schriftzeichen auskommen müsse. Um die japanischen Zeitungen nun einem noch grösseren Leserkreise nahezubringen, was im Hinblick auf die neugewonnenen Südgebiete eine gebieterische Pflicht ist, wurde unlängst sogar die Zahl von 1 600 verschiedenen Schriftzeichen als angemessen und erwünscht bezeichnet.

Auch die Zahl der jährlich in Japan erscheinenden Bücher ist besonders seit dem ersten Weltkriege ständig im Wachsen begriffen. Für 1936 wurde sie mit mehr als 30 000 angegeben.

Die Geschichte des Rundfunks in Japan ist noch sehr jung. Nach einigen tastenden Versuchen nahm das Rundfunkwesen jedoch einen raschen Aufschwung, und 1932 gab es bereits 30 Radio-Stationen in Gross-Japan. Im Februar 1932 belief sich die Zahl der Radio-Hörer auf 1 000 000, um 1938 bereits auf 4,1 Millionen zu steigen, so dass von 10 Familien immer drei angeschlossen sind. Die monatliche Gebühr ist die niedrigste der ganzen Welt und beträgt nur 50 Sen. Im Mai 1934 wurden alle Radio-Stationen in einem einzigen halbamtlichen Organ zusammengefasst, in der Radio-Vereinigung Japans.

Auch der Film hat sich zu einem bedeutenden Nachrichtenmittler entwickelt. Neben dem Domei-Büro betreiben drei grosse Tageszeitungen die Produktion von Wochenschau- und Nachrichtenfilmen als besonderen Geschäftszweig. Schon 1938 wurden allein 554 solcher Filme hergestellt. Abgesehen davon, dass alle grossen Lichtspieltheater diese Art der Volksaufklärung betreiben, gibt es noch besondere Wochenschaufilmtheater, die gegen geringe Gebühr eine Stunde lang Nachrichtenfilme vorführen. Die Filmtheater Japans wurden 1938 von 71 Millionen Menschen besucht.

So haben die heutige japanische Presse, Rundfunk und Film durch die vollzogenen inneren Ausrichtung und der abgeschlossenen wirtschaftlichen und technischen Rationalisierung und Konzentration einen Stand erreicht, der sie in den Händen der Regierung zu einem schlagkräftigen Instrument machte, das in den Auseinandersetzungen unserer Tage ein gewichtiges Wort mitspricht. Sie trägt schon heute viel bei zur Erziehung und Ausrichtung des eigenen Volkes und die gigantischen Aufgaben, die den Japanern heute in Grossostasien gestellt sind, und wird ihren Anteil finden bei der propagandistischen und kulturellen Erobrung der verschiedenen Völker des neugewonnenen Südraumes.

Aus vergilbten Blättern

Offiziers-Schicksale vor dem Grossen Krieg

Von RUDOLF v. EICHTHAL

(1. Fortsetzung)

Er hiess Svatopluk Rychlik, war der Sohn eines Wachmannes aus Pardubitz, ein etwas pitzlicher, kleiner Herr, dem es auf dem Wege des Geniestabes gelungen war, sich in verhältnismässig jungen Jahren zum Regimentskommandanten emporzuarbeiten.

Er betrachtete es, als er das Regiment übernahm, als eine seiner ersten Aufgaben, Hauptmann Weinzettl, der seiner Ansicht nach das schöne Regiment verschandelte, aus diesem hinauszubeissen. Zu diesem Zwecke verfasste er eine formvollendete Eingabe mit dem Rubrum «Reinigung des Offizierskorps von unlauteren Elementen», die die höheren Kommandanten ebensosehr auf seinen glänzenden Geschäftsstil als auf die verwerflichen Charaktereigenschaften Weinzettls aufmerksam machen sollte.

Aber weiss der Teufel, hatte der irgend einen Freund im Präsidialbureau oder was, die Pensionierung liess auf sich warten und Quotvultdeus verschandelte weiter das wunderschöne Regiment.

Beim ersten Hofball, den er in Wien mitmachte, betrank er sich im Marmorsaal kanonenvoll und trug in diesem Zustande dem Grafen Uexküll-Gyllenband (damals Kommandant des Wiener Korps) und mehreren anderen hohen Würdenträgern treuherzig das Duwort an.

Bei der Frühjahrs-Vorparade stach seine Kompanie auf das unvorteilhafteste von den anderen ab, denn er lehnte es mit Berufung auf das Exerzierreglement dezidiert ab, die Richtung seiner Kompagnie schon drei Stunden vor Beginn der Parade mittels Richtlatten und Messleinen vorzunehmen.

Und bei der Frühjahrsparade geschah das Unerhörte, Niedagewesene, dass Weinzettls Pferd, ein bissiger Zigeunerkrampen, als die Suite des Kaisers an ihm vorüberbrauste, plötzlich aus der Front heraus mitten unter die fremden Militärattachés sprang und dort den Gaul des Japanesen übel zurichtete.

Der Oberst raste, tobte bei allen diesen Gelegenheiten, rannte allwöchentlich ins Kriegsministerium, tat alles Erdenkliche, um Weinzettl loszuwerden. Umsonst. Die Pensionierung wollte und wollte nicht kommen.

Ja, nicht genug daran: Weinzettl versammelte allabendlich im Extrazimmer der Offizierskantine eine Korona von Subalternoffizieren um sich, mit denen er bis in den Morgen hinein zechte, wobei stets im Chorus ein Lied gesungen wurde, das Weinzettl persönlich gedichtet und komponiert hatte, dessen seltsamer Refrain aber lautete:

«Du verflixter Polizeispitz,
Heira - tju - tju - tjuuu!
Du kannst mir mit deiner Nase
Paprika ins Antlitz blasen.»

Dieses Lied verdross Oberst Rychlik ganz besonders. Aber, wie gesagt, er konnte gegen Weinzettl nichts ausrichten. —

So nahte die Frühjahrsinspizierung durch den Kaiser heran.

Jeder Mensch, der so was einmal im Leben mitgemacht hat, weiss davon ein Lied zu singen. Seit Monaten wurde nichts anderes getan, als für diese Kaisersichtigung geübt.

Oberst Rychlik ritt schon ganz der Teufel. Täglich rückte das Regiment in aller Herrgottsfrühe in den Prater, wo die Geschichte stattfinden sollte, wurde dort kuranzt, dass Offizieren und Mannschaften die Zunge heraushing, rückte erst in der Mittagshitze wieder ein und stand nachmittags Schlag zwei vollzählig vom Obersten bis hinunter zum letzten Tambour, wieder auf dem Kasernhofe.

Es war zum Verrücktwerden. Als der Juni kam, bestand das Regiment nicht mehr aus Soldaten, sondern aus Ballettänzern, die Beine, Arme und Köpfe schmissen, wie die Marionetten. Kein preussisches Garderegiment konnte ihm was Drill betrifft, den Rang ablaufen.

Der Oberst sah der Inspizierung mit gemischten Gefühlen entgegen.

Ihr Hauptprogrammpunkt, die «Uebung gegen Markierung», wurde von ihm mit grösster Sorgfalt angelegt. Sie brachte eine doppelte Umfassung mit gleichzeitigem Durchbruch des Markierers und musste jedermann, der von solchen Dingen etwas verstand, mit Bewunderung für das taktische Genie ihres Schöpfers erfüllen.

Und die Durchführung? Du lieber Gott, seit zwei Monaten wurde die Uebung tagtäglich durchgemacht, oft auch zwei-, dreimal hintereinander, von der «Ausgangssituation» angefangen bis zum «Sturm». Jeder Bataillons-, jeder Kompagnie- und Zugskommandant wusste haargenau seine Rolle. Jeder Mann den Weg, den er zu gehen, die Stelle, auf der er zu liegen hatte. Und bei den Kompagnien, die in der Nähe des kaiserlichen Standpunktes zu fechten hatten, bekam sogar jeder Mann eine Nummer, die mit der Nummer eines Baumes der Praterhauptallee, hinter dem der Betreffende liegen sollte, übereinstimmte.

Die Uebung also, die würde ja gewiss gehen, sagte sich der Oberst, die war ja einstudiert wie eine Gala-Festvorstellung in der Hofoper.

(Fortsetzung folgt)

Die Weisheit der Nausikaa

Von Lotte Wege

In den Nachschlagebüchern steht, sie wäre die Tochter Alkinoos', des weisen Phäakenkönigs, und reizend gewesen, und hätte den Odysseus betreut, als er Schiffbruch erlitten hätte. Aber seine Liebe hätte sie nicht erringen können. Er sei sogleich weitergefahren nach Ithaka.

Als sie schon eine Weile mit einem Phäakenfürsten verheiratet war, ging sie, nicht mehr ganz jung, aber immer noch reizend, in einem apfelgrünen Gewand, mit lose pendelndem Rock, durch den heissen Garten.

An dessen Ende sah sie ein Mädchen, eigentlich noch ein Kind, auf der Mauer sitzen und mit nassen Augen über das Meer und die gelben weithin leuchtenden Berge blicken. Ein grosser Feigenbaum gab ihr Schatten.

Nausikaa ging mit rauschenden Röcken bis unter den Feigenbaum und legte den Arm um die Schultern des Mädchens: «Warum weinst du, Briseis?»

Die Kleine deutete auf ein schwarzes Schiff, das gerade mit blendenden Segeln den Hafen verliess und sagte: der Fremde führe nun ab, der ihren Vater besucht und so viel von glänzenden Abenteuern berichtet hätte. Nichts war geschehen zwischen ihr und dem Fremden, nur dass er sie manchmal angesehen hätte, und das bewegte sie nun: «Immer fahren sie fort und niemals lieben sie einen», sagte sie schwermütig. «Das macht einen traurig, Mutter.» Nach einer Weile fragte sie: «Denkst du noch manchmal an den Odysseus?»

Nausikaa lehnte sich an den Feigenbaum. «Manchmal, wenn ich allein durch die Strassen gehe, höre ich, wie die Leute sagen: das ist Nausikaa, die den berühmten Odysseus kannte. Wie sollte ich da nicht mehr an ihn denken" Er war kühner und weiser als alle Männer und hatte gesehen, was kein Sterblicher sonst gesehen hat.»

«War er beinahe so kühn, wie der Fremde von gestern?»

«Noch kühner, Briseis.»

Die Kleine sah schwermütig ihrem Schiffe nach. Nach einer Weile sagte sie: «Umso trauriger also. Denn was nützt es dir nun? Und dass du beinahe berühmt bist um seinetwillen? Er ist abgefahren, und wollte nichts von dir wissen.»

«Er hätte nichts von mir wissen wollen?» fragte Nausikaa schnell. «Wer sagt das?» «Die Leute, alle. Er hätte sich retten lassen und wäre dann abgefahren.» «Aber er liebte mich wohl», rief Nausikaa und der grüne Rock pendelte heftiger.

Nausikaa verschränkte die Arme über dem Kopf und sah auf das Meer. An den Armen trug sie viel goldene Ringe, die der Phäakenfürst, ihr Gemahl, ihr geschenkt hatte, und sie liess sie, in leisem Triumph, etwas klirren. «Ich stand im Saal, als er Abschied nahm und konnte nichts sehen als ein Stück seines roten Mantels, vor Tränen. Aber er sagte: ich will Tag für Tag an dich denken, wenn ich in Ithaka bin, und dir, gleich dem Zeus, auf dem höchsten Hügel opfern, zum Dank dafür, dass ich dir begegnet bin. - Siehst du, er wollte jeden Tag an mich denken.»

«Man erzählt», erwiderte finster die Kleine, «er wäre lange Zeit bei Kalypso und Kirke geblieben, dich hätte er aber verlassen.»

Nausikaa schüttelte lebhaft den Kopf: «Jetzt sprichst du so, wie dein Vater, wenn die Staatsgeschäfte ihn missgestimmt haben, obwohl er im Grunde stolz darauf ist, dass ich interessant geworden bin durch Odysseus.»

«Kalypso und Kirke!» fuhr sie mit reizendem Hochmut fort. «Er ist bei ihnen geblieben und hat sie umarmt, das ist wahr. Und vielleicht hat er ihnen gesagt, dass er sie liebte, nicht aber, dass er jeden Tag an sie denken wollte. Und manchmal denke ich und hoffe ich, dass er sie jetzt schon lange vergessen hat oder sie verwechselt, wenn er ihrer gedenken will. Ich spielte Ball mit den Mädchen am Strand und hatte ein weisses Kleid mit blauen, bestickten Bändern an, als er mich sah.»

«Und weil es dir gut stand, dein Kleid, glaubst du nun, er hätte dich nicht vergessen?» rief die Kleine erbittert. «Weisst du nicht mehr, dass dein Vater ihn fragte, am Tisch, während der Mahlzeit, ob er dich nicht zur Frau nehmen wollte, und dass Odysseus darauf sein Haupt verhüllte und sich nichts wünschte als nur ein Schiff, um weiterzufahren?»

Nausikaa klirrte ein wenig mit ihren Ringen: «Er hatte Penelope, seine Frau, die immer webte und auf ihn wartete.»

Briseis schwieg eine Weile. Danach meinte sie schmerzlich-höhnisch: «Hatte er die? Und war es ihm, nach zwanzig Jahren, die er sie nicht gesehen hatte, auf einmal so wichtig mit ihr? Er war ja kühn und weise, wie du behauptest, ebenso, wie mein Fremder, und wohl auch rücksichtslos, genau so wie er. Und ich kann nicht glauben, es hätte ihm allzuviel ausgemacht, hätte er nur gewollt, Penelope gänzlich warten zu lassen.»

«Meinst du?» fragte Nausikaa lächelnd. «Vielle